



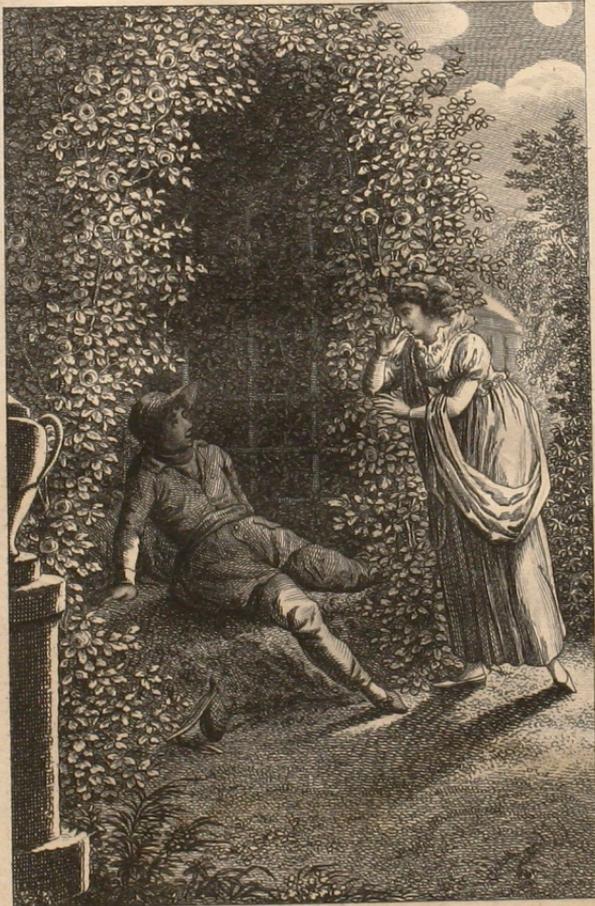
J. Goethe - Sly

R

375A.

E. F. 41.





*W. Schmitt del. H. G. & C. Wood sculp.*

*Leonardo!*



**Glorioso**  
der  
**große Teufel.**

Eine Geschichte  
des Achtzehnten Jahrhunderts.

---

Von dem Verfasser des Rinaldini.

---

Las palabras son como monedas; que una  
vale por muchas, como muchas no por una.  
Quevedo.

---

**Zweiter Theil.**

---

**Rudolstadt,**  
bei Langbein und Klüger.  
1800.

Blatt 10

1793

1793

1793

1793

1793

1793

1793



Glorioso.

---

Zweiter Theil.

---

Ningun pennasco mas peligroso para dar al  
traues nauios grandes, que le Passion.

Ant. Perez.

1701

1701

In der Stadt  
am 1. d. M.

68

## D r i t t e s   B u c h .

---

So geht's im Leben  
der wilden Welt.  
Ist das ein Streben  
nach Raub und Geld!  
Du mußt erbeben,  
siehst du ihn leben,  
des Raubes Held.

© 1885

© 1885  
© 1885  
© 1885  
© 1885  
© 1885  
© 1885  
© 1885

85



XVI.

Auch Mädchen des Landes  
sind listig und klug,  
und mit des Verstandes  
behäglichem Trug,  
erobern die Schönen,  
ihr Werk zu befröhen,  
das goldene Vlies.

„Ich danke Ihnen herzlich, Herr Baron!  
für Ihre Güte, mit der Sie meine Braut  
ausstatten!“ — sagte ein junger Bauer:  
pursch lächelnd, und trat in das Kabinet.

Glorioso, so ärgerlich er auch im  
Grunde über diese ungelegene Erscheinung  
war, mußte dennoch über diese kordate An-

rede lachen, nahm das Mädchen bei der Hand, führte sie ihrem Liebhaber zu und sagte:

„Macht daß ihr zusammen kommt!“

Sie küßten ihm beide die Hände, und sprangen davon. — In der Zimmerthür drehte sich das Mädchen herum, bückte sich suchend, und sagte:

„Ich habe meinen Blumenstrauß verloren! Er ist von dir, Lubino! Den Strauß lasse ich nicht im Stiche.“

Damit sprang sie in's Kabinet zurück, fand den Strauß, hob ihn auf, kispelte Glorioso zu:

„Ich will schon ein andermal quitesiren!“ und sprang ihrem harrenden Bräutigam nach.

Glorioso schüttelte den Kopf und sagte:

„Ich merke wohl, Schalkheit und List gedeihen allenthalben!“

Lorentino, dem er, als er wieder zurück kam, diese Begebenheit erzählte, lachte herzlich darüber, und entdeckte ihm bei dieser Gelegenheit, er habe in Tarent ein Mädchen gesehen, deren Anblick ihn bezaubert habe.

„Ich habe, — sagte er, — nie geglaubt, daß es mit mir so ernstlich werden könnte, sollten mir einmal ein paar schöne Augen gefallen; ich konnte nicht begreifen, wie es möglich sey, sich so zu verlieben, wie man es in Romanen und Gedichten geschildert findet, und siehe da! jetzt, begreife ich alles. Es ist mir eben so zu Muth, wie jenen Dichtern und Romanenhelden, denen ich immer ihre Bekenntnisse nicht glauben wollte, und ich bin, mit Einem Worte, verliebt; — so verliebt, wie es nur ein Mensch in der Welt seyn kann.“

Glorioso. Da ist leicht zu helfen.

Lorentino. Zu helfen? — Wie?

Glorioso. Man heurathet die Geliebte.

Lorentino. Das wird nicht angehen.

Glorioso. Nicht angehen? — Warum nicht?

Lorentino. Es ist ein Bürgermädchen, in das ich mich verliebt habe.

Glorioso. Hm!

Lorentino. Sie ist nicht meines Standes.

Glorioso. Aber doch Ihres Herzens?

Lorentino. Das hilft mir nichts. Ich darf sie nicht heurathen. Das erlauben mir die Familienpakta nicht.

Glorioso. Da kann der König helfen; dispensiren.

Lorentino. Das kann er nicht! Sie kennen die Rechte der Barone dieser Reiche

nicht. Der König darf sich so etwas nicht erlauben.

Glorioso. So müssen sie zusehen, ob das Mädchen —

Lorentino. Sie wird für das tugendhafteste aller tugendhaften Mädchen in Tarent gehalten.

Glorioso. Gehen Sie nicht wieder nach Tarent.

Lorentino. Kann ich das?

Glorioso. Wollen Sie mit gewaltsamer Unvorsichtigkeit der Flamme zutaukeln, die sie nur verzehren, aber niemals fühlen kann?

Lorentino. Stehen Sie mir bei! Rathen Sie, helfen Sie mir.

Glorioso. Ich weiß da weder Hülfe noch Rath.

Lorentino. Wenn man das Mädchen entführen könnte!

Glorioso. Glauben Sie wirklich an ihre Tugend, so dürfen Sie auch nicht hoffen, mit Gewalt etwas von dem Mädchen zu erhalten, das sie Ihnen nicht aus Liebe geben mag,

Lorentino. Freund! ich bin auf dem Wege viele dumme Streiche zu begehen.

Glorioso. Kluge Streiche, wären besser. Der klügste Streich aber, den Sie begehen könnten, wär, das Mädchen und den ganzen Handel zu vergessen. Ich weiß wohl, daß Sie sagen werden: ich kann nicht, aber ich behaupte, in solchen Fällen, kann der Mensch alles, was er können will. — In dessen ist hier noch ein Vorschlag.

Lorentino. Lassen Sie ihn hören!

Glorioso. Suchen Sie Ihre Güter zu verkaufen, gehen Sie in ein anderes Land, und heurathen Sie da, wo Ihnen

die Familienpakta nicht entgegen sind, das Mädchen.

Sie sprachen noch, als der Kastellan die Ankunft eines Kouriers aus Neapel meldete; er übergab die Depeschen, und Lorentino sah sich zum Oberstallmeister des Königs ernannt. — Ein Freund hatte einen Brief beigelegt, und machte Lorentino auf eine gewisse junge Gräfin aufmerksam.

Lorentino theilte Glorioso den Inhalt der erhaltenen Depeschen mit. Glorioso gratulirte, und fragte: wenn er nach Neapel abreisen werde?

„Das muß sogleich morgen geschehen;“  
— war Lorentino's Antwort.

„Und die Schöne zu Tarent?“ —  
fragte er weiter.

„Ich werde sie nie vergessen!“ —  
seufzte Lorentino.

Zwei Tage darauf reiste er nach Neapel  
ab, und Glorioso, der nicht mit ihm gehen  
wollte, verließ einen Tag später das Schloß,  
ohne daß die ausgestattete Landschöne sichtbar  
wurde, um zu quittiren, wie sie doch verspro-  
chen hatte.

---

## XVII.

Man trifft sich wohl, man findet sich,  
 und findet mehr oft, als man sucht.  
 Es fügte sich schon meisterlich,  
 wenn ihr noch Sorge trugt.

Eine Stunde vor Tarent stand nahe bei  
 einer Kapelle eine Säule, auf welcher zu les-  
 sen war:

Die Königliche Regierung setzt auf den  
 Kopf des Räubers Glorioso, auch un-  
 ter dem Namen des großen Teufels  
 bekannt, einen Preis von 300 Stück  
 Golddukaten, und macht dieses hiermit  
 öffentlich bekannt.

Als Glorioso dieses Memento mori so  
 ganz unerwartet erblickte und las, lief ein  
 kalter Schauer ihm durch alle Glieder. Er

wußte nicht, ob er weiter reisen, oder ob er zurückgehen sollte.

So in sich selbst gekehrt und unentschlossen, naheten sich ihm und der Kapelle zwei Mönche, die dort beten wollten. Ihr Anblick brachte ihn wieder zu sich selbst. Er gab seinem Pferde die Spornen, wendete sich rechts, und trabte auf die Appenninen zu.

Unfern Susetta stieß er auf einen Keel, der ihn stark fixirte, und endlich verwundungsvoll ausrief:

„Sehe ich dich wirklich?“

„Wen glaubst du zu sehen?“

„Du kennst mich also nicht?“

„Nein.“

„Es ist mir lieb, daß meine Kunst mich selbst dir unkenntlich gemacht hat! — Du kennst also deinen Bartholo nicht mehr?“

„Du, Bartholo?“

Das

Damit sprang er vom Pferde, und schützte ihm traulich und froh die Hand.

Bartholo. Hast du nicht einen gewissen Pfahl erblickt?

Glorioso. Wohl, habe ich!

Bartholo. Was sagst du zu der Inschrift?

Glorioso. Daß sie für mich gar nicht tröstlich klingt, und daß sie mich in große Verlegenheit setzt. — Wo streichst du herum?

Bartholo. Zwischen den Bergen krieche ich hin und her, wie ein Murmeltier. Ich hoffe auf eine Zigeunerbande zu treffen; zu dieser will ich mich schlagen. — Und was denkst du zu thun?

Glorioso. Aufrichtig gesprochen, so weiß ich das selbst noch nicht. — Indessen glaube ich, es wird wohl das Beste seyn, mich ganz den Apenninen zu übergeben, und

mich, da ich nun nicht mehr zurücktreten kann, so furchtbar wie möglich zu machen.

Bartholo. Dann bleibe ich bei dir.  
— Ich dachte schon darauf, Soldat zu werden. Der Papst läßt werben. Auch in unserm Königreiche kompletirt man die Regimenter. Die Franzosen machen in Oberitalien immer mehr und mehr bedenkliche Fortschritte. Ich wollte denn doch lieber dem Rathsell folgen, als immer so in Nacht und Dunkel in den Gebirgen umherkriechen, wie eine Blindschleiche.

Glorioso. Nähern sich die Franzosen dem Kirchenstaate, besetzen sie ihn gar, so ziehen unsere Soldaten sich sicher, wenigstens, an die Grenze, und wir können dann unser Spiel so ziemlich sicher treiben.

Mit diesem Entschluß eilten sie den Bergen zu, und erreichten gegen Mittag ein elendes Wirthshaus, das allein, gegen den Ges

birgepaß zu, stand. — Hier hatten sie sich kaum zu einem karglichen Mittagsmal gesetzt, als mehrere Reisende ankamen, die alle davon sprachen, daß die Franzosen wirklich in Rom eingerückt wären.

„Sie transportiren den Papst, — sagte der eine, — haben sein Land zu einer Republik gemacht, und werden nun sicher auch über uns herfallen.“

„Das werden sie wohl bleiben lassen; — fiel ein anderer ein. — Der König wird ihnen mit einigen 40,000 Mann entgegen treten, und sie werden bleiben, wo sie sind.“

„Ja! — sagte ein dritter; — Der König kann ihnen nicht einmal das Patrimonium Petri lassen; er muß es den Franzosen wieder abnehmen.“

Indem sie so sprachen, kam ein Trompeter. Dieser eilte zu seinem Regimente. Er erzählte, alle Regimenter hätten Ordre

erhalten, sich eilig auf ihre Waffenplätze zu begeben. Die Milizen selbst würden an die Küsten rücken.“

„Rücken die Milizen und Soldaten aus, — sagte ein Bauer, — so fressen uns die Banditen auf.“

Trompeter. Habt ihr nicht auch Fäuste? Kömmt ihr euer Eigenthum nicht selbst vertheidigen? Soll sich denn nur der Soldat allein ewig für euch herum schlagen, zum Krüppel hauen, oder gar todschlagen lassen? — Gegen eine Handvoll Duschkönige werdet ihr doch wohl die Waffen ergreifen können, noch dazu, wenn's für Haus und Heerd geht!

Bauer. Das läßt sich alles gut sagen, aber — auch thun?

Trompeter. Das Thun ist euere Sache.

Vauer. Wenn so ein dreißig, vierzig Kerle ein Dörfchen überfallen, das ihnen etwa zehn bewaffnete Männer entgegen stellen kann, was ist das? — Und die Staudtenhechte haben im Grunde doch nur Respekt für Soldaten. Denn die Milizen selbst achten sie nicht.

Maulthiertreiber. Das ist wohl wahr!

Trompeter. Seyd ihr denn stark mit solchem Volke geplagt?

Vauer. Sie stecken in den Bergen. Bald sind sie stark, bald schwach. Wenn sie aber einen Streich ausführen wollen, sind ihrer immer genug. — Ihr habt doch wohl die Tafeln gesehen, auf welchen die Regierung einen Preis auf den Kopf des großen Teufels setzt?

Trompeter. Er lebt also doch noch?

Bauer. Es muß ja wohl so seyn! —  
 Wer weiß, ob er nicht in den Bergen steckt.  
 — Rücken nun die Soldaten an die Gren-  
 zen, so kömmt er hervor, und nimmt uns,  
 was wir haben. — 's ist eine verfluchte  
 Wirthschaft!

Trompeter. Ihr solltet einmal alle,  
 in Massa, aufstehen, und die Räuber mit  
 Stumpf und Stiel ausrotten.

Bauer. Wer trägt gern seine Haut  
 zu Markt? Man löscht nicht eher, als bis es  
 brennt; und dann ist's oft viel zu spät.

Glorioso wußte nun genug. Er berich-  
 tigte seine Seche, und ritt ganz still davon.  
 Bartholo war schon voraus gewandert, und  
 bei einem Hohlweg trafen sie einander.

„Hast du Spuren von einer Gegend, —  
 fragte Glorioso, — in der sich Menschen fin-  
 den, wie wir sie suchen?“

„Ich glaube welche zu haben;“ —  
antwortete Bartholo, und führte ihn durch  
Hohlwege und enge Pässe tief in die Gebirge  
hinein.

„Wie ich merke, — sagte Glorioso, —  
so bist du hier herum schon zu Hause.“

„Das habe ich dir ja schon gesagt, —  
war Bartholo's Antwort. — Ich drückte  
mich hier in allen Schluchten herum. Die  
Begenden sind hier allerliebste, und ein Berge  
Höhlen; Wald; und Buschgenie, wie das  
meinige, orientirt sich bald in dergleichen an-  
genehmen Gründen.“

Jetzt öffnete sich ihren Blicken ein Thal.  
Rauch stieg an den Bergen auf. Auf diesen  
gingen sie zu.

## XVIII.

„Zwei Männer sprachen sich;“  
 dies soll die Losung seyn.  
 Nun sprich,  
 was gehst du mit der Losung ein?

---

Um ein Feuer herum, in einem Thale,  
 hatte sich eine Zigeunerbande gelagert.

Es wurde gesotten und gebraten, gesungen und gefaulenzt. In den Gesang der Zigeunerinnen tönte das Geschrei der kleinen Kinder, und mehrere Esel verstärkten die Töne des sonderbaren Konzerts.

Einige Hunde fuhren auf die Ankommenden los, und ein paar Zigeuner liefen herbei, zu sehen, was es gebe?

„Wer seyd ihr? und was wollt ihr hier?“ — fragten die Zigeuner.

— Bartholo antwortete gelassen:

„Wir wollen euch zusprechen, und sind  
Männer, die euch nicht fürchten.“

Die Zigeuner sahen sie mit zweifelshaf-  
ten Blicken an. — Endlich fragte der  
eine:

„Wollt ihr etwa gar das Handwerk  
grüßen?“

Glorioso. Treibt ihr ein Hand-  
werk?

Zigeuner. Mehr als eins.

Glorioso. Ist man mit eurer Ar-  
beit zufrieden?

Zigeuner. Man muß damit zu-  
frieden seyn.

Glorioso. Wenn's so ist, so —

Zigeuner. So?

Glorioso. So ist's auch gut. —  
Ist euer Prinz \*) bei euch?

- \*) So nennen die großen und ächten Zigeunerbanden ihren Anführer; oft nennt er sich auch Fürst. Nachrichten von diesen Leuten findet man in folgenden Büchern: Fritsch Diatr. Hist. polit. De Zygendorum origine, vita ac moribus. Ien. 1660. Thomasius De Cingaris. Lips. 1677. Seileri Epist. Cent. I. Ep. 70. Tharsanders. Schauplatz. III. Th. S. 331. ff. Grellmanns Zigeuner. Dessau 1783. — — Die Spanier nennen diese Menschengattung Gitanos, die Portugiesen Siganos, die Holländer Heyderum (Heiden), die Engländer Gypsies, die Franzosen Bohemiens, die Italiener Zingari. Le Voyageur François. Vol. XVI. p. 117. — Nach Deutschland überhaupt kamen sie zuerst im Jahr 1418. Bältsche Chronik. Bl. 263. Nach Baiern, 1439. Aventin Baiern. Chron. F. 418. — Die Deutschen nennen sie Zigeuner, und gaben ihnen diesen Namen vielleicht von ihrem Sie-

Zigeuner. Er ist mitten unter uns.  
— Wollt ihr ihn sprechen?

Glorioso. Ja.

Zigeuner. So folget uns.

Sie folgten ihren Führern durch den bunten Schwarm, und wurden zu einem langen, hagern Mann geführt, der, schlecht gekleidet, unter einigen alten ausgespannten Tüchern lag, und ganz behäglich sein Pfeifen schmauchte.

hen aus einem Gau in den andern. Schon längst nannte man umherstreifende Menschen dieser Art, Gauner. Aus Zieh Gauner, ist nach und nach vielleicht Zigeuner entstanden. Sie selbst nannten sich anfänglich Aegyptier, woher auch wohl der Engländer Gypsies kömmt. — Es ist bekannt, daß die ersten aus Ostindien kamen.

„Hier sind zwei Männer, Sirpatone!  
— sagte der eine ihrer Führer, — die dich  
sprechen wollen.“

Sirpatone. Seyd mir willkommen!  
— Tolendo! besorge du zwei Schaalen mit  
Wasser, und Brod. Habt ihr Männer, von  
unserm Wasser mit uns getrunken, von uns  
serm Brode mit uns gegessen, so seydt ihr  
unter uns wohl aufgenommen, und sicher.

Glorioso. Darauf rechnen wir.

Sirpatone. Was wollt ihr von  
mir? Kann ich euch mit meiner Armuth die-  
nen, so geschieht's gern.

Glorioso. Aufrichtig gesagt, so hat  
Neugier den stärksten Antheil an diesem Ver-  
suche bei euch.

Sirpatone. Neugier?

Glorioso. Oder Wißbegier; wie du  
es nennen willst. Ich wünschte euer Leben  
und Weben so mitten unter euch zu sehen.

Sirpatone. Lieber Gott! was siehst du daran? — Ein Haufe Menschen, die von einem Tage zu dem andern leben, so kärglich wie möglich, und selten gut. Du siehst, die wenigsten von uns sind ganz gekleidet. Oft fehlt uns alles; unsere Kinder schreien nach Brod, und unsere Hunde suchen Nas. — Die Männer jagen wohl zuweilen ein Stück Wildpret auf, aber was ist das unter so viele? Wir flicken Kessel, Pfannen, putzen Gewehre aus, die Weiber wahrsagen und prophezeihen den Landleuten, und viele suchen hier und dort etwas mit List zu erkapern. Der Himmel ist unser Dach, die ganze Welt ist unsere Hütte, und der harte Boden ist das Lager, auf welchem wir ruhen. — Das sind die Herrlichkeiten, die du bei uns sehen kannst.

Glorioso. Ihr könntet es aber besser haben?

Sirpatone. Und wie?

Glorioso unterdrückte eine Antwort, die ihm auf den Lippen schwebte, und wendete sich zu einer jungen Zigeunerin, die herzu trat, und ihm ein Kränzchen brachte. Er gab ihr Geld, und wollte eben ein Gespräch mit ihr anknüpfen, als einer aus dem Zigeunerhause herbei kam, einen Schritt zurücktrat, und stuzte. Glorioso fixirte ihn, und jener schrie:

„Sirpatone! weißt du auch wer hier, wer bei dir, wer in deiner Gewalt ist?“

„Du kennst mich also?“ — fragte Glorioso.

„Ich sollte dich nicht kennen? — antwortete jener. — Du kennst mich gewiß auch. Habe ich nicht unter dir gedient, als wir bei Duretto fochten?“

„Du bist Torrone?“

Torrone. Du nennst mich, und kennst mich.

Glorioso. So ist es.

Sirpatone. Darf ich rathen?

Glorioso. — Ich bin Glorioso.

Sirpatone. Respekt!

Torrone. Wir glaubten dich alle tod.

Sirpatone. Du bist in meiner Gewalt. Wie wirst du dich lösen?

Glorioso. Wie ein Räuberhauptmann.

Torrone. Bravo!

Glorioso. Und, wie wirst du dich lösen?

Sirpatone. Ich?

Glorioso. Du bist mein Gefangener.

Sirpatone. So kühn bist du? —  
Zähle meine Leute.

Glorioso. Willst du die meinigen zählen?

Sirpatone. Wie?

Glorioso. Ein-Signal, und sie stürzen herab in dieses Thal.

Sirpatone. Gemach! Wir wollen uns die Hälse nicht brechen. Hier ist ein Buch. Es enthält die Geschichte des berühmten Peter von Terail, genannt Bayard, des Ritters ohne Furcht und ohne Tadel. Dieser sah einst in einem Gefecht gegen die Engländer sich so umringt, daß er auf nichts als auf Tod oder Gefangenschaft rechnen durfte. Er schlug sich durch, zu einem Hügel, wo ein entwaffneter Ritter unter einem Baume lag, diesen nahm er gefangen, und gab sich ihm gefangen. Nun fragte sich's: Wer des andern Gefangener sey? — Sind wir nicht jetzt gegen einander in gleichem Fall?

Glor:

Glorioso. Du bist belesen, wie es scheint!

Sirpatone. Die Langeweile giebt mir Bücher in die Hand.

Glorioso. Willst du nicht lieber Waffen tragen?

Sirpatone. Ich weiß sie auch zu führen.

Glorioso. Du gehst mir also in's Gehege?

Sirpatone. Dir nicht. — Was wir treiben, geht nur in's Kleine. Du handelst in Großen.

Glorioso. Noch geht nicht alles, wie ich es wünsche, doch es wird, hoffe ich, die Zeit kommen, in der ich sagen kann: Jetzt geht's ganz anders. — Sollten einige von deinen Leuten in meine Dienste treten wollen, so werden sie mich in einigen Tagen

in der Gegend von Cegliano finden. Dir,  
verehre ich zum Andenken, dieses Noß. —  
In die Mitte dieses Thals laß einen Pfahl  
setzen, und daran stehe: Hier sprachen  
sich zwei Männer. — Dies sey hin-  
fort die Losung zwischen uns und den Unseri-  
gen. Lebe wohl!

## XIX.

Spiel, und Gesang, und Gärtnerei,  
im Hintergrunde Zärtlichkeit.

Es fragt sich nun: wie weit  
der Sänger noch vom Ziele sey?

---

In einer Höhle erwarteten Glorioso und  
Bartholo den Morgen. Es wurde Tag, und  
Glorioso begann:

„Bei Ceglano sey unser Sammelplatz.  
Sieh zu, daß du Leute findest, wie wir sie  
brauchen. Ich gehe rechts, und du gehst  
links. Wenn wir uns wieder treffen, ms-  
sen wir Gesellschaft haben. Zählen wir nur  
erst zehn Köpfe, so zählen wir auch hundert.  
Lavinen gleich vermehren wir unsere Stärke.  
— Ich ziehe jetzt in dieser Kutte als Spiels-  
mann mit der Laute fort. Ein Häuflein klim:

vere ich sicher zusammen, und wie gesagt, bei  
Cegliano ist unser Sammelplatz.“

Damit schieden sie von einander. Bartholo  
gieng links, und rechts gieng Glorioso,  
jeder seinen Weg.

Unfern S. Vito nahte er sich gegen  
Abend einem stattlichen Schlosse. Er gieng  
darauf zu, stellte sich unter den Balkon des  
Schlosses, ergriff die Laute, spielte, und  
sang:

Romanze \*).

Mein Vater war aus Ronda,  
es stammte meine Mutter  
bekannt aus Antequera.  
Es siengen mich die Moren,  
zu meinem Herzeleid.

\*) Nach einer altspanischen Romanze im Car-  
cionero de Romances. Anvers. 1568.  
p. 245.

Mit ihnen mußte ich wandeln  
gebunden nach Gomera;  
sie wollten mich verhandeln.  
Hier stand ich sieben Tage.  
Kein Käufer fand sich ein.

Der Tod war mir geschworen.  
Da kam am achten Tage  
ein alter Hund von Moven,  
bezahlte mich, und legte  
mir schwere Ketten an.

Ach! welch ein hartes Leben  
führt' ich in seinem Hause!  
Ich mußte Matten weben,  
ich mußte Waizen malen,  
in meiner Sklaverei.

Ein Saum lag mir am Munde,  
vom Waizen nichts zu essen;  
mein Leib trug manche Wunde  
von blut'gen Peitschenhieben;  
mich drückten Kett' und Schloß.

„Hilf Gott, ach! hilf mir Armen!“  
so flehte ich mit Thränen.

Gott weckte das Erbarmen  
des Mores alter Amme;  
die nahm sich meiner an.

Sie wusch mir meine Wunden,  
sie gab mir Trank und Speise.  
Sie hat mich selbst verbunden,  
sie hat mich selbst gewaschen,  
und klagte laut mit mir.

Sie hatte ihre Freude  
an mir betrübtem Knaben.  
Oft weinten wir wohl beide.  
Einst brach sie meine Ketten,  
und ich war wieder frei.

Der Mor ritt aus, zu jagen;  
ich lief aus seinem Hause.  
Gott hörte meine Klagen,  
er sey dafür gepriesen.  
Wohl mir! ich bin nun frei.

Da fragte vom Balkon herab eine weibs-  
liche Stimme:

„Sänger! Wer bist du?“

„Ich bin ein Sizilianer, — antwortete Glorioso. — Von den Barbaren gefangen, schmachtete ich lange in den Ketten der Sklaverei zu Tunis. Nun bin ich wieder frei, und gehe umher, mit Sang und Saitenspiel mich zu ernähren, und andere zu ergötzen.“

„Ist es das, so mußt du ein fröhliches Lied als das singen, welches du so eben fängst.“

„Wär ich bei Euch im Schlosse, so sollte das recht gern geschehen.“

„Das Thor soll dir geöffnet werden.“

Es wurde ihm das Thor geöffnet, und er trat in ein schönes Schloß.

Ein geschwätziges Kammermädchen führte ihn zu ihrer Gebieterin. Er spielte lustige Lieder, und sang dazu.

Donna Vittoria fand Wohlgefallen an dem Sänger und seinen Liedern, und die Kammerjungfer Dorida machte die Bemerkung: der Sänger sey ein ziemlich artiger Pursch.

Dorida. Wie nennst du dich?

Glorioso. Leonardo.

Dorida. Und bist ein Sizilianer?

Glorioso. Ein Sizilianer, vier Stunden weit von Palermo auf dem Lande geboren.

Dorida. Was hast du sonst getrieben?

Glorioso. Nichts als Musik. In Tunis aber war ich Muley Hassans Gärtner.

Dorida. Und bist jetzt ohne Brod und ohne Herrn?

Glorioso. So ist es.

Dorida. Ihr Gärtner, gn. Frau,  
ist alt. —

Vittoria. Man könnte ihm Leonardo  
do zum Gehülfsen geben, meinst du doch?

Dorida. Ich meine, und Sie haben  
zu befehlen.

Vittoria. So will ich denn befeh-  
len, daß Leonardo seyn soll, wozu du ihn ge-  
macht sehen willst. Es versteht sich, wenn  
er das will!

Dorida. Willst du?

Glorioso. Warum sollte ich nicht  
wollen?

Dorida. So ist die Sache gemacht.  
— In andern Kleidern mußt du dich auch  
besser annehmen.

Vittoria. Natürlich! — Mein  
Haushofmeister soll für alles sorgen, was dir  
fehlt.

Dorida. Aber, höre! Bist du auch  
treu?

Glorioso. Wie Gold.

Dorida. Und ehlich?

Glorioso. Wie ein Maltheser.

Dorida. Sind die Maltheser so  
ehlich?

Glorioso. Ihre Treue und Ehlich-  
keit ist zum Sprichwort geworden.

Dorida. Laß die deinige auch dazu  
werden, und du wirst immer eine gnädige  
Herrschaft haben.

Vittoria. Ich klimpere auch ein  
wenig auf der Laute. Du sollst mir Stun-  
den geben. — Jetzt geh zum Haushofmeis-  
ter, und du Dorida, sprichst in meinem Na-  
men mit dem Gärtner.

Das geschah, und den folgenden Tag war Glorioso schon im Garten an der Arbeit.

Dorida besuchte ihn, und im Gespräch mit ihr, erfuhr er, Vittoria sey eine reiche Dame, die mit ganz besondern Grundsätzen vom Ehestande, unverheurathet auf diesem Schlosse lebe, sich fest vorgenommen habe, ihr Leben in Freiheit zu genießen, nie ihren Nacken in's Joch des Ehestandes zu schmiegen, und jede ernstliche, lebenslängliche Verbindung zu fliehen.

„Was mich betrifft, — setzte die geschwägige Jose hinzu, — so denke ich zwar nicht ganz gerade eben so wie meine Frau, doch bin ich entschlossen, wohl auf meiner Huth zu seyn, um nicht einer finstern Neue entgegen zu fränkeln.“

„Daran thut Dorida wohl!“ — antwortete Glorioso gelassen.

Die Hofe sprach weiter fort, erzählte mit der größten Geläufigkeit ihre Geburt und Schicksale, und machte ihm endlich die Entdeckung von sich selbst, sie fürchte ihr allzu zärtliches Herz, das ihr schon einigemal unangenehme Stunden gemacht habe.

Antonio, der Gärtner, setzte ihrer Rede einen Damm vor, und siechied von Glorioso eben so freundlich, als sie zu ihm gekommen war.

---

## XX.

Geschah's aus Eifersucht? Ist's Wahrheit,  
 was jene Warnungstimme sprach?  
 Wie weit entfernt folgt Klarheit  
 erst der Erklärung nach!

---

Die Musikstunden des metamorphosirten Leonardo hatten mit Donna Vittoria ihren Anfang genommen; das ganze Musikgeschäft wurde ernstlich betrieben, und die gelehrige Schülerin bemerkte selbst, sie mache Fortschritte in der Kunst. Der Lehrmeister wurde beschenkt, Dorida nahm Antheil an allem, was geschah, und nur Antonio schüttelte den Kopf über den musikalischen Gärtner, der, wie er meinte, es schwerlich in seinem Leben bis zur Geschicklichkeit eines wahren Kunstgärtners bringen werde. Doch da er die

Protektionen sah, die seinen Gehülfen umschwebten, blieb es bei dem Kopfschütteln, ohne daß er ganz laut wurde.

Eines Tages war Vittoria gar sehr bei heiterer Laune, sie scherzte mehr als sie spielte und sang, und fragte unter andern auf einmal ganz traulich:

„Leonardo! wie vielmal hast du schon geliebt?“

Glorioso. So viel ich weiß, nur zweimal.

Vittoria. Nur zweimal? Wie alt bist du?

Glorioso. Sechs und zwanzig Jahr.

Vittoria. Darf man die Gegenstände deiner Liebe wissen?

Glorioso. Warum nicht?

Vittoria. Laß hören, wer sie waren.

Glorioso. Ich war funfzehn Jahr alt, als ich mich in eine Madonna in der

Kirche S. Giuliano zu Palermo verliebte, und dieser blieb ich treu, bis ich in die Sklaverei kam. Da sah ich einst die Tochter meines Herrn, liebte sie, und sah sie nicht wieder.

Vittoria. Sonderbare Liebchaften!

— Und wie wird's in Zukunft werden?

Glorioso. Wer will das wissen?

Vittoria. Eine Madonna hängt in meinem Betzimmer, aber eine Tuneserin läßt sich schwerlich in meinem Schlosse finden. Was ist nun zu thun?

Dorida kam, und deckte den Tisch. Gespräch und Lehrstunden wurden geendiget.

Glorioso verzehrte sein Abendbrod im Garten in einer Rosenlaube. Nachtigallen fangen, sanfte Wohlgerüche flogen durch den Garten, hell herab schien der Mond, und das lieblichste Unifono eines Wasserfalls kullte ihn in Schlaf. — Er lag und träumte.

Ein schönes Mädchen warf ihn mit Blumen; sie kam näher. Er fühlte ihre Lippen auf den seinigen, und ihre Wangen glühten an seinen Wangen. Leonardo! koste sie traulich; Leonardo! lispelte sie sanft; Leonardo! sprach sie lauter, und — er erwachte.

Sein Traum war Wirklichkeit geworden. Ein Mädchen stand vor ihm. Sie hatte ihn mit Blumen geworfen, sie nannte noch seinen Namen, als er erwachte.

Dorida war es, die vor ihm stand. — Er sprang auf, umfaßte sie, und schrie:

„Bist du mein Gartendieb, auf den ich hier lauerte?“

„Schweig! — lächelte Dorida; — Ein Lauerer wie du, würde schlafend schwerlich einen Dieb erhascht haben, wenn er dich nicht selbst geweckt hätte. — Ich habe dich allenthalben gesucht, um dir, unter vier Augen,

Augen etwas zu entdecken. Folge mir in den Pavillon.“

Sie gieng voran; er folgte ihr. — Sie verschloß hinter sich die Thür, und im Finstern kam's auf einem Sofa zum Gespräch.

Sie. Du schwebst in Gefahr.

Er. Ich?

Sie. Wenigstens naht sie sich dir. — Dein heutiges Gespräch mit meiner Frau ist der Vorbote eines Sturms, der dir droht.

Er. Wie das?

Sie. Ist dir ihre Vertraulichkeit nicht aufgefallen?

Er. Ein wenig stark.

Sie. Du hättest von einer Geliebten sprechen sollen. Jetzt glaubt sie dich frei und ungebunden, und — dein Unglück ist entschieden.

Er. Wie so?

Sie. Deutlicher kann und darf ich nicht sprechen. — Genug, wenn ich dir sage: Du bist unglücklich. — Ich habe mich für dich interessirt, ich bin dir gut, ich könnte dich wohl gar lieben, und jezo — warne ich dich. — Fliehe ein sogenanntes Glück, das deiner harret, entziehe dich Armen, die sich dir öffnen, und sey klug. — Vor der Hand wär es allenfalls gut, dich krank zu stellen. — Indessen ändert sich vielleicht mancherlei. — Jetzt kann ich länger nicht bei dir bleiben. Verdacht darf nicht geschöpft werden. Deine Warnung hast du nun. Sey klug, und folge gutem Rathe.

Sie verließ und verschloß den Pavillon, gieng in's Schloß zurück, und Glorioso suchte sein Lager in der Rosenlaube wieder auf. Hier lag er sinnend und nachdenkend, und suchte vergebens Klarheit in verworrene, dunkle Erklärungen und Warnungen zu bringen.

## XXI.

Die Schreckensnachricht läuft von Mund  
zu Munde,  
von Ohr zu Ohr:  
Die Teufel stehen jetzt im Bunde;  
D seht euch vor!

---

Er hatte nicht allzulange nachdenkend ge-  
legen, als er in der Ferne Töne menschlicher  
Stimmen hörte. Er verließ die Laube, und  
kroch hinter ein dichtes Bosket. Die Stim-  
men kamen näher. Endlich vernahm er  
Worte:

„Nur behutsam! — Ohne Geräusch!  
— Wir überraschen sie gewiß.“

Wen suchen sie zu überraschen? Wer  
sind diese Männer? fragte Glorioso sich  
selbst.

Jetzt sah er ganz genau sechs Bewaffnete, die ihm ganz nahe waren. Er hörte sie sprechen:

„Der Emissair steckt sicher bei ihr.“

„Vielleicht zählen sie Französisches Geld.“

„Oder trinken Französischen Wein.“

„Oder haben wenigstens den Wein, den sie trinken, mit Französischem Gelde bezahlt.“

„Sie werden sich schön umsehen, wenn wir sie so ganz unerwartet in Empfang nehmen!“

„Und die Papiere! die Papiere!“

„Die sind die Hauptsache.“

„Der Minister bezahlt sie gut.“

„Kommt nur, und folgt mir fein ruhig und still nach. Ich kenne hier alle Schliche.“

Sie giengen auf das Schloß zu. Als Glorioso sie weit genug entfernt glaubte, kroch er aus dem Bostet hervor, und nahm seinen Weg dahin, woher jene gekommen waren. Er fand die Hinterthür des Gartens offen, sah angebundene Maulthiere, schwang sich behende auf eins derselben, und trabte rasch davon.

„Bittoria wird eines Einverständnisses mit den Franzosen bezüchtigt, — sprach er bei sich selbst; — und soll verhaftet werden. Mich hätte man gelegentlich auch mit in Empfang genommen, und in dem vermeinten Französischen Emissair einen weit schlimmern Vogel entdeckt. — Fort, in die Berge!“

Dahin gieng es, gerade auf den bestimmten Sammelplatz bei Cegliano zu.

Hier harrete Bartholo seiner Ankunft. Er war nicht allein. Drei alte

Kammeraden und sechs Neugeworbene waren bei ihm.

„Da sind wir! — schrieen sie ihm entgegen; — und erwarten dich.“

Bartholo. Du kömmt allein?

Glorioso. Ich habe nichts gefunden.

Bartholo. Ich, bestomehr. Diese neun Eisenherzen, und einen Vorschlag, der sich wird hören lassen.

Glorioso. Nun?

Bartholo. Ein kühner Putsch, ein Kerl wie ein halber Höllenhund, ein entsprungener Franziskanermönch, der sich, dir nachzuäffen, Fra Diavolo \*) nennen läßt,

\*) Bruder Teufel. — Die Leser werden diesen ehrwürdigen Bruder aus den Zeitungen kennen. Er spukt bis diese Stunde noch in Italien herum. Man

steht an der Spitze von dreißig Wagehalsen, wie du sie dir nur wünschen kannst. Er bietet sich dir und seine Gesellen an, wenn er nach dir der Erste im Kommando seyn darf. Franco Leone will er sich nennen, und dir den Diavolo allein überlassen.

Glorioso. Er sey mir willkommen!

Bartholo. Er ist ein Höllenkerl, das kannst du glauben! und seine Leute sind Purtsche, wie sie selbst Rinaldini nicht besser gehabt haben kann.

Es wurde sogleich eine Deputation an ihn abgeschickt, und den folgenden Tag vereinigten sich die beiden ehrwürdigen Chefs. — Sie trafen Einrichtungen, wählten sich

D 4

spricht von Pardon und einer Militärcharge, die er von dem König beider Sizilien erhalten haben soll.

Lagerplätze und Stationen, ließen werben, schleppten Munition und Proviant zusammen, und ehe acht Tage vergiengen, sah sich Glorioso an der Spitze eines Korps von sechzig Mann. — Von Oria bis Nuovi dehnte das Korps sich in alle benachbarte Gegenden aus; bei Ceglieano war Glorioso's Hauptquartier, und Francoleone kommandirte in der Gegend von Gramo die Vorposten.

Hauptangriffe hatten sie nicht zu befürchten, denn alles, was Soldat war, rückte jetzt gegen die Franzosen vor, oder stand bei der Reservearmee, die Neapel decken sollte. Daher handirten die edlen Gäste in der ganzen Gegend als gebietende Herren, und verschiedene Klöster und Städte zahlten ihnen Tribut und Schutzgelder.

Seit vielen Jahren konnte man sich einer solchen Wirthschaft, wie Glorioso's Bande trieb, nicht entsinnen.

„Die Teufel, — hieß es überall, —  
sind mit einander in einen Bund getreten,  
und wir bezahlen die Zeche.“

Diese bezahlte man auch wirklich redlich.  
— Man mag bezahlen, weil man sein Guth  
nicht vertheidigen will. Wir wollen Glo-  
rioso folgen.

---

## XXII.

So lebt man gut und heiter,  
 so lebt man wohl und froh,  
 ersteigt die Freuden Leiter  
 in dulci tubilo,  
 und sollte sie auch wanken,  
 man schaukelt hin und her.  
 Der Wein giebt Muth, Gedanken,  
 er giebt wohl auch noch mehr,  
 zu einem raschen Ende,  
 selbst Messer in die Hände.

Im Refektorio der reichen Cistercienser  
 Mönche zu S. Domato gieng's lustig und  
 fröhlich her. Celebrirt wurde der Wahltag  
 des neuen Herrn Abts, und dabei wurde ge-  
 lebt, secundum faciem Sanctorum, d. h. von  
 den jubelirenden Mönchen verdollmetschet:  
 lustig und in Freuden. Das Poculum hila-  
 ritatis atque charitatis wurde fein fleißig ge-

leert, und die Gesundheiten der Heiligen \*) wurden nicht vergessen.

Der rothbenafete P. Kellermeister krächte mit heischer Stimme:

Vivat in aeternum  
 Qui mihi dat Falernum.  
 Qui mihi dat villum  
 Malo passio torqueat illum.  
 Nulla salus lymphis,  
 Vinum te poscimus omnes!

„Bravo! — schrie der Abt; — Gu-  
 ter Wein ist die Nestel, die Leib und Seele  
 zusammen bindet.“

Vinum facit vetulas  
 Leviter salire,  
 Et ditescit Pauperes,

\*) Daß dies geschieht, sagt selbst der heil.  
 Augustinus Sermon. 251, de Tem-  
 pore.

Claudos facit ire.  
 Maris dat colloquium,  
 Et surdis audire!

Alle jauchzten dem Abte Weifall zu,  
 Schwangen und leerten auf seine Gesundheit  
 die hoch gefüllten Becher.

„Heilsam und dienlich ist uns Gelehrten  
 der Wein, — sagte der P. Lektor; — denn  
 wir wissen ihn gelehrt zu trinken; und also  
 heißt es davon:

Si bibis indocte, sunt noxia vina bi-  
 benti;  
 Sunt bona, si docte dulcia vina  
 bibis.

„Gott segene mir die Klöster!“ —  
 schrie der P. Bursarius \*).

\*) Auch P. Seckelmeister genannt. Sie  
 führen die Rechnung und verwahren die  
 Schatulle. — Leukfeld Antiqu. Wal-  
 kenried. T. II. p. 142.

„Und besonders unser liebes Kloster! —  
 sagte der P. Küchenmeister hinzu, denn also  
 steht von, und über demselben geschrieben:

*Bonum est hic esse:*

Wer will das läugnen? Gestehen wir es nicht  
 selbst jezo alle mit frohem Munde ein?

*Nam homo vivit hic purius,*

Das zeigt selbst unsere weiße Kleidung, die  
 die Livree der Seeligen, und sogar der h.  
 Engel ist, wie Johannes sagt, und selbst ge-  
 sehen hat.

*Quiescit securius,*

Das wissen wir alle. Und heißt es nicht:  
*Qui bene bibit, bene dormit,* ganz eigentlich  
 und wahr?

*Cadit rarius.*

— Man müßte denn gar zu unverdächtig  
getrunken haben!

Resurgit facilius,

Denn wie viele sind unserer nicht, die  
wir uns alle bemühen, die Gefallenen wieder  
auf die Beine zu bringen, wenn es ja zum  
Fallen kommen sollte!

Moritur fidentius,  
Purgatur citius,

Denn wir lesen darauf los, was das Zeug  
hält, wenn wir Seelenmessen für unsere Brü-  
der lesen,

Praemiatur copiosius. Amen!“

„Wir sind glückliche Menschen! —  
jauchzte der P. Kellermeister; — Indeß sich  
die miserablen Laien plagen und martern, ein  
Stückchen Brod zu erwagen, haben wir schon

ganze Nebhüner verschlungen. In der Welt  
ist Mangel und Kummer, bei uns ist alles  
vollauf. Was haben wir nicht alles!

Claras aedes, bonum vinum,  
Bonum panem, bonum linum,  
Et Pallium tempestivum.

Indiae galli capones,  
Tardi, lepores, pavones,  
Pingui carne vitulina,  
Non Bouina, sed Ouina,  
Nostra plena est coquina.

Einmal für allemal; es leben die glück-  
lichen Mönche!

Vivant una joviales,  
Dies agunt feriales,  
Quot optarunt esse tales?"

„Nun dann, wohlan! — sagte der  
Abt; — so laßt uns, meine Brüder! Deo  
fauente, anstimmen das schöne Klostertrinklied,  
welches D. Gervasio in christlicher Liebe, be-

gelehrt von Gott und seiner blinkenden Gabe,  
die auch wir jetzt dankbar genießen, für uns  
gedichtet und komponirt hat!"

Alle Kehlen setzten sich in ziemende Vers-  
fassung, und es wurde gesungen:

Sumus hic sedentes  
Sicut conferentes,  
In omnibus gaudentes,  
Nullum offendentes,  
Sed laeti  
Faceti  
Concinentes!

Hospitem laudemus  
Sibi decantemus.  
Tunc iterum potemus!  
Secundum convivemus:  
Honesti,  
Modesti  
Iubilemus!

Ergo infundatur!  
Si cor jucundatur,  
Tristitia fugatur,

Plau.

Plausus innouatur,  
 Et laeti  
 Faceti  
 Concinatur!

—Virgo generosa,  
 Dei speciosa,  
 Prae caeteris formosa,  
 Paradisi rosa,  
 Sit genti  
 Bibendi  
 Gratiosa!

So lebten und jubelten die Mönche in  
 S. Domalo.

Unsere lieben alten Deutschen, deren  
 Wahrheiten noch immer durch alle Länder ge-  
 hen, hatten einen sogenannten Spruch von  
 den Freudenperioden der Menschen \*).  
 Er stehe hier, wie ich ihn gefunden habe:

\*) Scherz mit der Wahrheit. Erfk. a. M.  
 1501. S. 4.

Wie lang man freud hab.

Wiltu einn tag frölich sein? Gehe ins bad.

Wiltu einn wochen frölich sein? Laß zur  
adern.

Wiltu einn monat frölich sein? Schlacht ein  
schwein.

Wiltu ein jar frölich sein? Nim ein jung  
weiß.

Wiltu allweg frölich sein? So werd ein pfaff,  
so singstu frü vnd spat, bei todten vnd  
lebendigen.

Der Schluß dieses Spruchs sagt, wars  
am er hier steht, und wie er hieher kömmt.

Nun zu den Mönchen zurück!

Diese hatten kaum ihr fröhliches Trink-  
lied geendiget, als eine tiefe Bassstimme vor  
der Thür des Speisesaals ertönte. Die Mön-  
che lauschten bestürzt. Die Stimme sang:

Quantus tremor est futurus,  
 Quando Iudex est venturus,  
 Cuncta stricte discussurus?

Alle sahen sich staunend und schweigend an. — Endlich aber wankte der P. Kellermeister von seinem Polsterseße auf, und fragte, von zwölf Bouteillen Sorentiner beherzt gemacht:

„Wer wirft sich hier so frech und naseweiß zu unserm Richter auf?“

„Der Teufel;“ — war die Antwort, und Stotioso trat in's Zimmer.

Alle schlugen erschrocken ein Kreuz, viele sanken von ihren Sätzen, und die Sprache war entflohen. Den Abt machte der Schreck sogar halb nüchtern. Er schleuderte dem Eintretenden, der so furchtbar sich ankündigte, einige Kreuze mit flacher Hand entgegen, und begann endlich:

„Wir wissen, und sind dessen, weil wir gelehrt und belesen sind, kundig, daß der Böse, mit dessen Namen du dich nennst, den Menschen in mancherlei Form und Gestalt erschienen ist. Denn, so erschien derselbe dem Heil. Hilarius in der Gestalt eines Fuchses, der Heil. Margaretha als ein Drache, der Heil. Juliana als Engel, und den Heil. Franziskus und Martin gar in der Gestalt des Erlösers \*). Also ist es auch möglich, daß du, Fürst der Finsterniß, uns frommen Religiosen, in menschlicher Gestalt erscheinen kannst. — Aber was willst, was suchst du hier?“

„Examiniere will ich euch?“

„Du willst mit uns disputieren, wie du schon gethan hast bei vielen Frommen und

\*) M. Marulus Exempl. L. IV. c. 10. —  
Majolus. T. I. Dier. Canicul. p. 13.

Heiligen, das merke ich. Was kann dir aber das helfen? Hier ist ein Syllogismus, den du mir lösen wirst. Ecce signum!"

Damit streckte der Abt dem vermeinten Höllenprinzen ein Kreuzifix entgegen. Glorioso neigte sein Haupt. — Alle schrieen:

„Wir haben überwunden!“

Glorioso lächelte und sagte:

„Ihr seyd überwunden, und zwar vom Weine. Ist das ein Leben, wie Ihr es fñhret, welches sich für fromme Religiosen schickt und ziemt? Fasten und Beten sollt Ihr, und Ihr schwelgt, wie rasende Bacchuspriester. — Der Teufel, den Ihr meint, ist nicht hier, aber wohl ein anderer. Ich bin der große Teufel, Glorioso, und wundere mich, daß ihr nicht schon längst mich aufgesucht habt, und es dahin kommen laßt, daß ich euch aufsuchen muß.“

Der Abt fragte mit bebender Stimme:

„Was willst du von uns armen Mön-  
chen?“

„Arm seyd Ihr nicht. Armuth kann  
nicht schwelgen. Ich warne und bitte Euch:  
bessert Euch. — Jetzt aber zählt mir 500  
Stück Dukaten auf.“

Diese Forderung machte den Abt beinahe  
ganz nüchtern. Er sieng an zu bitten und zu  
flehen, konnte aber nichts erbitten und er-  
flehen,

Indem kam ein Laienbruder ängstlich in  
den Saal, und meldete mit stammelnder Zun-  
ge. Etliche Kerle von Glorioso's Bande statz-  
teten Besuche in den Viehställen des Klosters  
ab, und äußerten viel Wohlgefallen an den  
schönen, feisten Mastochsen des Klosters.

Glorioso gieng in dem Saale auf und  
ab, und besah die Gemälde.

Als er so, ein schönes Stück betrach-  
tend, mit dem Rücken gegen die Tafel stand,  
bemeisterte sich ein heiliger Entschluß der  
Seele des P. Küchenmeisters, er winkte dem  
Abt bedeutend zu, ergriff ein großes Küchen-  
messer, und stürzte auf Glorioso los.

## XXIII.

Der Wein war's, der Wein that's  
 der thut das, und sicht.

---

Aber des muthentflammten Religiosen Unglück wollte, daß Glorioso sich in eben diesem Augenblick herumdrehte. Er zog rasch ein Terzerol, und der kühne P. Küchenmeister lag mit zerschmettertem Arme im Saale.

Plötzlich entstand ein allgemeiner Aufruhr. Wie von Einem Gedanken beseelt griffen die Mönche nach Messern, und mancherlei Waffen. Sie stürzten wüthend auf den einzelnen Mann los, und betend und bittend den Himmel, für sicher treffende Messerstiche, stand der Abt im Winkel des Saals.

Glorioso sprang auf das Katheder des  
Lektors, und streckte kreuzweis gelegt, den  
Mönchen, wie von einem Walle herab, die  
Doppelröhre seiner Pistolen entgegen. Laut  
auf brüllte das enragirte Korps der Mönche:

„Greift ihn an!“

Entschlossen bedeckten sie sich mit Pol-  
sterkissen, und rückten heran, das Katheder  
zu stürmen. — Schnell und entschlossen  
sprang Glorioso aus seiner Verschanzung,  
schlug die Vordersten zu Boden, schoß ein  
paar Kugeln unter sie, erreichte den Abt,  
packte ihn, setzte ihm das Pistol auf die  
Brust, und schrie:

„Ein Abt ist jetzt verloren!“

„Um aller Heiligen willen! Haltet  
ein!“ — schrie der Abt.

Die Mönche staunten, und blickten un-  
entschlossen die Gruppe an. Endlich ertönte  
der Zuruf des P. Vursarius:

„Einer für alle! — Greift an!“

„Im Namen Gottes! Haltet ein! oder ihr seyd auf ewig von mir verflucht, excommunicirt, und verdammt;“ — brüllte der Abt.

Die Mönche stuzten. Der P. Bursarius aber sagte:

„Zum Besten der Kirche und des Staates, werde der Abt, — das ist des Höchsten Wille! — ein Märtyrer, und wir rächen dann seinen Tod an dem verfluchten Teufel Glorioso.“

„Mäßige dich nun um Gotteswillen nicht mehr, edler Glorioso! — sagte der Abt, als er den P. Bursarius so sonderbar sprechen hörte; — Schieße in Gottes Namen nieder, was dir vor's Rohr kömmt. Ich gebe dir, was du verlangst, und vergebe noch obendrein dir alle Sünden, die du thust, gethan hast, und noch thun willst.“

Da traten zehn Kammeraden Glorioso's in den Saal. Den Mönchen entfielen mit dieser Erscheinung Waffen und Muth. Mit Einem Tempo stürzten alle auf die Kniee, und stimmten wehmüthig ein *Ex profundo* an.

„Und was meint ihr, — fragte Glorioso gelassen, — was nun geschehen wird?“

Alle schwiegen.

„Vor allen Dingen, — fuhr Glorioso fort, — verlange ich die schon geforderten 500 Stück Dukaten.“

„Die sollt Ihr, redlicher Mann! soz gleich haben;“ — seufzte der Abt, und gieng, das Geld zu holen.

Die Mönche blieben prosternirt, Glorioso schrie seinen Leuten zu:

„L'Aria Turchesca \*)!“

\*) Glorioso, I. Th. S. 13.

Sogleich traten die Räubermusikanten ein, und spielten frisch auf.

„Frisch auf und munter! — Getanzt, meine Herren!“ — rief Glorioso den Mönchen zu.

Was war zu thun? — Die Mönche bequerten sich nach der stattlichen Aufforderung, zum Tanz, und im Chor wurde dazu gesungen:

’S war nicht die Tarantel, die Tarantel war’s nicht!

Der Wein war’s, der Wein that’s! er ist es, er sticht!

’S war nicht die Tarantel, die Tarantel war’s nicht!

Indessen zahlte der Abt das Geld auf, und Glorioso’s Helfershelfer leerten die Ställe der tanzenden Mönche aus. — Dann wünschte ihnen der große Teufel wohl zu ruhen, und zog mit den Seinigen und der Beute davon.

## XXIV.

Versprechen macht Pflicht. —  
 Glaubst du ihm nicht?  
 Er ist entschlossen und kühn.  
 Und wenn wir mit ihm ziehn,  
 finden wir ihn sicher mit seiner Schaar  
 bei der Braut, am Altar.

---

Eines Tages lag Glorioso ruhend unter  
 seinem Gezelt, als ein junger, gutgekleideter  
 Mann ihm von seinen Leuten zugeführt wur-  
 de, den er sogleich anredete, und ihn fragte:  
 wie er hieher komme?

Der junge Mann antwortete ganz bes-  
 timmt:

„Ich suchte dich.“

„Mich? — Und in welcher Absicht?“

„Drei Tage bin ich in den Bergen um-  
 her gefirrt, wurde endlich von deinen Leuten

angehalten, und verlangte zu dir geführt zu werden. Es geschah, und ich bitte dich, mich anzuhören."

„Rede!“

„Familienhaß und Zwist theilt seit zweihundert Jahren die edlen Familien Toraldo und Fiana. Bis auf meinen Vater hat dieser Haß fortgeerbt, nicht bis auf mich. Ich sah die einzige Tochter und Erbin des Hauses Fiana, und liebte sie. — Wir sprachen uns zuweilen verstohlen, und schwuren uns ewige Liebe. Unsere Eltern entdeckten unser Verständniß, und trennten uns. Wir fanden Mittel unsere Wächter zu hintergehen, und vollzogen heimlich unsere Vermählung, ohne Priester. Laura ist meine Gattin vor Gott. — Wir wollten mit einander entfliehen, und wurden verrathen. Laura wurde in ein Kloster gebracht. Dort wurde sie Mutter. — Jetzt soll sie eingekleidet, und auf ewig mit

entrißen werden. — Dies ist die Geschichte meines Unglücks.“

„Und um mir diese Novellenbegebenheit zu erzählen, hast du mich aufgesucht?“

„Sie dir zu erzählen, und dich um deinen Beistand zu bitten, kam ich hieher.“

„Um meinen Beistand? — Du bist ein sonderbarer Mensch! — Wie könnte ich in dieser Angelegenheit dir beistehen?“

„Und das wüßtest du nicht?“

„Nein.“

„So habe ich mich in dir geirrt, und hielt dich für mächtiger, als du bist. — Gib mir Geleit, und laß mich sicher wieder von dir ziehen.“

„Was wär denn wohl in deiner Sache zu thun?“

„Ich weiß es nicht!“

„Gesezt, du wärst Glorioso, deine Sache wär die meinige, ich trüg sie dir vor, und hät um deine Hülfe —“

„So würde ich dir helfen.“

„Und wie?“

„Ich würde meine Laura dem Kloster entreißen, und würde sie ihrem Gatten geben.“

„Das ist leichter gefordert und gesagt, als gethan.“

„Du willst mir also nicht helfen?“

„Hilf dir selbst.“

„Wie?“

„Geh hin, und fordere in meinem Namen deine Gattin dem Kloster ab. Ich gebe dir Leute mit, auf die du dich verlassen kannst. Vielleicht giebt man sie dir.“

„Und wenn man's nicht thut?“

„So zünde das Kloster an, und trage deine Laura durch die Flammen.“

„Was?“

„Was? — Ich sollte so gottlos seyn,  
und das Kloster abbrennen?“

„Aber mir willst du das doch zumuthen? — Du meinst, bei mir gieng das noch drein? — Mein Freund! Ein Kloster habe ich noch nicht abgebrannt, und um deinetwillen soll's auch nicht zum erstenmal geschehen. Was du nicht thun magst, will ich eben auch nicht thun. Und wenn ich's thät, — wofür?“

„Für 1000 Stück Dukaten.“

„Dafür baut man kein neues Kloster auf, und meine Mühe würde mir damit auch nicht bezahlt.“

„Mehr habe ich nicht dafür zu geben. Ich bin aus meines Vaters Haus entflohen. Zweitausend Dukaten sind mein ganzes Vermögen. Die Hälfte davon gebe ich dir, die Hälfte brauche ich zu meiner Flucht, zu unserm Unterhalt.“

„Und da müßt ihr euch knapp behelfen.“

„Ach wohl!“

„Man sollte euch armen Seelen also lieber unentgeltlich helfen.“

„Du wirst das nicht thun!“

„Das Kloster brenne ich nicht ab.“

„Gieb mir Sicherheit, und laß mich gehen.“

„Man müßte lieber versuchen —“

„Was?“

„Deine Laura auf eine andere Art zu retten.“

„Und wie?“

„Man könnte einen Meisterstreich ausführen, wenn man sie am Tage ihrer Einkleidung, vom Altare weg, entführte!“

„Wie wär das möglich?“

„Möglich wär's wohl!“

„Das glaube ich nicht. In Gegenwart  
so vieler Menschen —“

„Hm! — Das Kloster liegt allein.  
Die Menschen müssen erst dahin gehen, um  
drinne zu seyn. — Wenn man sie nun nicht  
hinein ließ?“

„Aber —“

„Du weißt den Tag der Einkleidung?“

„Bestimmt.“

„Hier ist Glorioso's Hand und Wort,  
du sollst deine Gattin erhalten.“

---

## XXV.

Das thaten Kühnheit, List und Macht.  
 Dahin hat' es der kühne Mann gebracht,  
 daß niemand ihm entgegen trat,  
 daß man ihm gab, um was er bat.

Um Mitternacht brach Glorioso mit seinen Leuten auf. Vor Sonnenaufgang waren alle Wege und Pässe besetzt, die in das Nonnenkloster führten, in welchem Laura eingekleidet werden sollte. Wer sich diesen Wegen nahte, wurde ausgeplündert, angehalten, und zurück geschickt. — Glorioso selbst besetzte in einiger Entfernung das Kloster, zog eine kleinere Anzahl seiner Leute demselben näher, und gieng, von vieren begleitet, in die Kirche, wo die Einkleidung vor sich gehen sollte.

Man wunderte sich im Kloster, der Fremden so wenige zu sehen, da man bei Nonneneinkleidungen gewohnt war, viel Volk zu erblicken, und ahndete nicht, welch ein gefährteter Zuschauer in der Nähe war.

Die Messe begann, die Predigt war gehalten, und die feierliche Handlung gieng vor.

Als Braut geschmückt, trat Laura, todtenbleich und wankend, von zwei Nonnen geführt, zum Altar, und eben hatte der Priester seine Anrede an die geistliche Hochzeiterin geendiget, als Glorioso näher kam, und laut ein gebieterisches: „Haltet ein!“ ausrief.

Staunen fesselte die Blicke und Zungen der Zuschauer des geistlichen Schauspiels. Nur der Priester fragte hochezürnt:

„Verwegener! Was willst du? Wer bist du?“

„Ich will, — sagte Glorioso, — euch sagen, daß diese unglückliche junge Frau keine

Braut der Kirche seyn kann. Sie ist Gattin und Mutter. Gebt sie ihrem Kinde und ihrem Gemahl zurück. Ich bin gekommen, sie euch abzufordern, und wollt ihr mir sie nicht geben, so nehme ich sie."

„Wie? Elender! — schrie der Priester, — du wagst es, so etwas zu fordern? Wer giebt dir diese regellose Kühnheit und Frechheit?"

„Billigkeit und Macht."

„Macht? — Welche Macht ist hinreichend, der Kirche zu entreißen, was ihr gehört?"

„Die meinige."

„Wer bist du?"

„Ich bin Glorioso."

Laut auf schrie die ganze Versammlung. Laura sank zu Boden. Alles kam in Aufruhr.

„Ruhig! — donnerte Glorioso. — Ein Pistolenschuß, und das Kloster steht in Flammen.“

Der junge Toraldo stürzte herbei.

„Laura! meine Laura! — Erwache, und eile in die Arme deines Gatten!“

Laura erhob ihre Augen, wankte auf, und stürzte in die offenen Arme ihres Geliebten.

Die ganze Gruppe blieb sprachlos.

Glorioso winkte gelassen seinen Leuten zu. Eine Sänfte wurde in die Kirche getrasgen. Laura stieg ein, und vor jedermanns Augen trug man sie davon aus der Kirche. Ihr Geliebter folgte ihr.

Glorioso nahm den Priester bei der Hand, und sagte:

„Ich bitte um 300 Dukaten, für meine Mühe.“

Der Priester wankte einige Schritte zurück:

„Frecher Bösewicht!“ — schrie er.

Glorioso legte die Hand an ein Terzerol, und er schwieg.

„Trag der Aebtissin meine Bitte vor;“  
— sagte er, und verließ die Kirche.

Vor den Klosterpforten blieb er mit seinen Leuten stehen, und bekam, was er gefordert hatte.

---

## XXVI.

Die Trommeln wirbeln, Fahnen wallen  
dem Vaterlandes Heer voran.

Die Schaar betritt des Ruhmes Bahn  
mit kühnem Muth, und Wohlgefallen.  
Auf! aus der Höhlen finst'rer Nacht,  
in's freie Feld, zur offnen Schlacht!

Von allen Seiten her kam die Nach-  
richt: die Armee des Königs ist geschlagen,  
und zur Hälfte zu Grunde gerichtet. Gaeta  
ist durch schändliche Verrätherei in den Hän-  
den der Franzosen, sie marschiren auf Nea-  
pel los. Der König hat sich mit seiner Fas-  
milie eingeschifft, und geht zu den getreuen  
Sizilianern. Die Hälfte des Volkes erklärt  
sich ehr- und treuvergessen für die Sieger.

Bald darauf erscholl die Post: die Franz-  
osen sind in Neapel eingerückt. Die Lazar-

roni's haben wie Verzweifelnde gegen sie gekochten, die Truppen sind theils zu dem Feinde übergegangen, theils geflohen. Cardinal Ruffo steht mit einem kleinen Korps von 6000 Mann bei Salerno, sammelt die Flüchtigen unter die Fahnen seines Königs, und hat alle Weisensfähige aufgeboden, zu ihm zu stoßen, und mit ihm die Sache seines Königs und des Vaterlandes zu vertheidigen.

Schnell durchtönte die Schreckenänacht das Land. Die Bauern strömten nach Salerno, die Bürger bewaffneten sich, die Edlen flohen auf ihre Schlösser, und wo in Kalabrien eine Bergveste war, die wurde, so gut es seyn konnte, von dem Besitzer eilig in Vertheidigungsstand gesetzt.

Der Ruf des Cardinals gieng flügel schnell durch das ganze Königreich. Die Kalabresen strömten herbei, unter seinen Fahnen

gegen den Feind zu fechten. Ein Pardonbrief für alle Banditen und Räuber durchlief das Land. Sie wurden eingeladen, sich als Vertheidiger des Vaterlandes bei dem königlichen Heere einzufinden. Die Einladung drang in die Schlupfwinkel der Wälder und Höhlen.

Ein solcher Brief gelangte auch zu Glorioso's Händen. Er las ihn, und versammelte seine Gefellen.

„Brüder! — begann er, — leset diese Aufforderung und den Pardonbrief des Cardinals Ruffo, im Namen des Königs. Er ladet uns ein, bewaffnet bei ihm zu erscheinen zur Vertheidigung des Vaterlandes, und verspricht uns Amnestie, Verzeihung, und Belohnung. Er fordert uns auf im Namen des Königs, der heil. Kirche, und des Vaterlandes. — Was meint ihr? Folgen wir seinem Rufe? Ziehen wir ihm zu? — Es gilt für die gute Sache des Vaterlandes.“

Ein starkes Gemurmel durchlief die Versammlung. Man sprach hin und her, und schrie endlich:

„Auf! zur Vertheidigung des Vaterlandes!“

Glorioso sprach weiter:

„Des Kardinals Fahnen wehen bei Salerno. Dort sammelt er die Vertheidiger des Landes gegen die räuberischen Feinde. Sie haben geplündert, gemordet, haben Schätze und Kostbarkeiten der Kirchen geraubt, Brandschäken, und greifen, mit Einem Worte, uns in's Handwerk. Wollen wir das zugeben?“

„Nimmermehr!“ — schrieen die Räuber.

„Also folgen wir dem Rufe des Kardinals, und ziehen zu ihm.“

„Aber, — begann Bartholo, — besser wär es doch, wenn die Aufforderung

und derardonbrief mit des Königs Handschrift und Siegel versehen war.“

„Der Kardinal, — antwortete Glorioso, — handelt jetzt mit Vollmacht, und im Namen des Königs, der nach Sizilien gefegelt ist.“

Es entstand eine Pause. Glorioso sprach weiter:

„Und was haben wir zu erwarten, wenn wir hier, wenn wir müßige Zuschauer bei dem großen Spiele um die Rettung des Vaterlandes bleiben wollen? Das ganze Reich bewaffnet sich. Allenthalben sehen wir kampflustige Schaaren. Selbst mit diesen können wir zum Gefecht kommen. Und gesetzt, es gelingt den Franzosen, auch Salerno wegzunehmen, immer weiter vorzudringen, sich endlich sogar auch unsern Schlupfwinkeln zu nähern, werden sie uns nicht aus denselb

ben vertreiben, um sich selbst darinne fest zu setzen?"

Albano. Ja, ja!

Montano. Das werden sie sicher thun!

Albano. Das ist so ihre Sache!

Montano. Hm! Kenne ich sie etwa nicht? Habe ich nicht unter ihnen gedient? Sie sind, beim Teufel! nur das im Großen, was wir im Kleinen sind. Wir können es nicht arg genug machen, sie machen es noch ärger.

Glorioso. Sie sind wohl noch dazu so artig, uns selbst den Prozeß zu machen.

Montano. Darauf könnt ihr rechnen. Sie leiden keinen neben sich, der ihr Handwerk treibt.

Glorioso. Ueberlegt, und prüfet. — Was mich betrifft, so bin ich fest entschlossen, mich der Ehrlichkeit des wackern Kardis

nals anzuvertrauen, und meinen Säbel gegen die allgemeinen Feinde des Königreichs, und ganz Italiens, zu schwingen. — Sagt, wo sie haufen, giebt es da für uns etwas zu thun? Müssen wir nicht, wenn's hoch kömmt, nur ihre Knechte seyn? Ihre Kommissairs lassen uns nichts übrig, als Stricke.

„Montano. Sie sind selbst welche.

Albano. Bedenkt's nur, Brüder! es soll geplündert werden, und uns nimmt man nicht dazu.

Montano. Laßt uns sie selbst plündern! Sie sind beladen.

Alle. Auf! auf, zum Kardinal!

Glorioso. Das Vaterland muß gerettet werden!

Albano. Das Vaterland werde von seinen Unterdrückern befreit!

Glorioso. Geschieht das mit durch uns, so ist alles getilgt, was man justizmäßig uns anrechnen kann.

Albano. Alles ist vergessen, abgethan und vergeben!

Glorioso. Folget mir!

Alle. Wir folgen!

Glorioso. Ich führe euch den Fahnen der Ehre und des Ruhms zu.

Glorioso schrieb einen Brief an den Kardinal und machte Anstalten zum Aufbruch. — Bald erhielt er Antwort, die er seinen Gesellen mittheilte, und musterte sein Korps. Er hatte indessen mehrere Landstreicher und Zigeuner an sich gezogen. Auch Sirpatone zog mit seinen Gesellen ihm zu.

So brach er endlich an der Spitze eines Korps von viertehalbhundert Mann auf, und setzte sich in den Marsch.

Die ganze Gegend frohlockte über seinen Abzug, und die Klöster feierten denselben, wie ein Fest.

Aus allen Gegenden wirbelten dem Zuge Trommeln, tönte demselben der Glocken Sturmgeläute entgegen. Auf allen Straßen strömten wilde Schaaren von Bewaffneten einher. Mancher vereinte sich noch mit dem kühnen Räuberkorps, und Glorioso war nur noch ein paar Tagereisen weit von Salerno entfernt, als er sich als Anführer von vierhundert Waghälften sah, deren berufene Kühnheit ein starkes Certificat des hohen Vertrauens in ihren Muth war.

Ein Offizier des Kardinals kam der  
streitlustigen Schaar entgegen, sah die Bes  
waffneten verwunderungsvoll an, freute sich,  
sie so wohl gerüstet zu sehen, und verlangte  
ihren Anführer zu sprechen. Er wurde zu  
Glorioso geführt, der ihn, im vollen Staate  
seiner Würde, empfing.

---

## Viertes Buch.

---

Ketten zerbrochen,  
und Ketten empfangen.  
Das Wort ist gesprochen;  
Was kannst du verlangen?  
Hier Ehre und Geld,  
ein stattlicher Held!  
belohnt und verehrt,  
mit Ketten beehrt.



---

XXVII.

Wie du den Räuber sahst, wirst du den  
Krieger finden,  
kühn, listig, und beherzt. — Die Räu-  
berstreiche schwinden,  
vor seinen Thaten hin.

---

Offizier. Bist du der kühne Mann,  
der sich Glorioso nennt?

Glorioso. Ich bin Glorioso.

Offizier. Du hast dem Kardinal  
deine Ankunft gemeldet, und er sieht dersel-  
ben harrend entgegen.

Glorioso. Das ist mehr, als ich  
mir schmeicheln durfte.

Offizier. Er gedenkt ein kühnes  
Wagstück auszuführen, dessen Ausführung er  
dir anvertrauen will.

Glorioso. Dieses Zutrauen ehrt  
mich und meine Leute. Er soll sich nicht in  
uns geirrt haben.

Der Offizier händigte ihm Pardonbriefe  
für sich und seine Leute ein. Es wurde ih-  
nen in denselben auch Gold und Belohnung  
versprochen. Nun zog unter lautem Jubel  
die Mannschaft dem Hauptquartier des Kar-  
dinals zu.

Dieser, ein muthiger, feiner, und be-  
redter Mann, empfing Glorioso sehr traulich,  
sprach lange mit ihm, lobte seinen Muth,  
seine Vaterlandsliebe, und vertraute ihm end-  
lich das Unternehmen an, zu dessen Ausfüh-  
rung er ihn bestimmt hatte.

Ein Französisches Korps zog über Altas-  
villa heran. Diesem die Stier zu bieten,

dasselbe in die Gebirge zu locken, und es dort aufzureiben, das war das Wagestück, welches Glorioso beginnen und unternehmen sollte.

Kardinal. Ich rechne dabei eben so sehr auf Euere Erfahrungheit, als ich auf Euern Muth rechne, meine Wünsche und Hoffnungen zu erfüllen.

Glorioso. Ich werde, dieses Zutrauens mich würdig zu machen, thun, was ich thun kann.

Kardinal. Und es wird gelingen. Der Gebirgskrieg ist den Franzosen fremd. Ihr könnt sie nach und nach vernichten. Zu Euerm Korps gebe ich Euch noch zweihundert Liparoten, hundert Macedonier, eine Compagnie Artilleristen, und Geschütz, so viel Ihr dessen bedürft. — Zugleich überreiche ich Euch hiermit, im Namen des Königs, das Patent eines Obristen der christlichen Armee. — Euere Korps wird mir den Weg

nach Neapel offen erhalten, und mir Zeit geben, meine Armee zu organisiren. Nun geht mit Gott an Euer Werk, und seyd glücklich in Euerm Unternehmen.

Glorioso. Herr Kardinal! Besiegt, seht Ihr lebendig mich nicht wieder. Als Sieger küsse ich Euch die Hand, die mir dieses Patent gab, und ehe Ihr zwölfmal Euer Morgengebet verrichtet habt, sollt Ihr gewiß erfreuliche Nachrichten von mir erhalten. Sollte ich aber mit meinem Korps zusammengehauen werden, so soll der Feind seinen Ver lust gewiß nicht geringer anschlagen können, als wir den unserigen. Meine Leute sind kaltblütig in Gefahren, und glühend heiß im Gefecht. Sie wissen zu fechten, und wer sein Leben oft für ein paar Dukaten so unbesorgen auf's Spiel setzte, der wird gewiß nicht weniger für das Vaterland, für den Kö-

nig, die Kirche, für Ehre und Ruhm, thun,  
— Gott befohlen!

Kardinal. Ich gebe Euch den Segen der Kirche. — Gott sey mit Euch, der heil. Januar schütze Euch! — Alles, was Ihr thut, wird sogleich durch mich der König erfahren.

Glorioso. Empfiehlt mich seiner Gnade!

Damit gieng er, und zog, ohne Aufentshalt, den Franzosen entgegen.

Bei Marano traf er auf das erste Piquet des Feindes. Es wurde zusammen gehauen. In der Nacht drang er in Altavilla ein, und drängte die Vorposten bis Fuscolo zurück. — Mit Tages Anbruch schlug er die Franzosen bei Ariano, und manöverierte sie glücklich in die Trivicinischen Gebirge.

Hier, aller Winkel und Schliche kundig, überraschte er sie einzeln, versprengte, und ließ niederhauen, was Stand halten wollte. Bald konnte er dem Kardinal schreiben:

„Gottes Segen uns allen!

Herr Kardinal! Das Französische Korps von zwei bis drittehalbttausend Mann unter Anführung des General Tolomieu, den ich Euch gefangen zuschicke, ist aufgerieben und versprengt. Ich rücke wieder in die Ebene, und erwarte zu Ariano Euere weiteren Befehle.

Glorioso.

Der Französische Oberbefehlshaber in Neapel hörte kaum von der Niederlage seiner Truppen, und vernahm, welsch einem Manne er diesen Unfall zuzuschreiben habe, als er ein neues, stärkeres Korps gegen ihn sendete. Zugleich schrieb er ihm:

„Freiheit und Gleichheit!

Die Parthenopeische Republik ist gegründet, die Fahnen der großen Nation wehen neben den Fahnen der Freiheit auf Neapels Kaffeten. Keine Macht der Welt wird sie von denselben herabreißen, denn der starke Arm der unüberwindlichen Söhne der Freiheit hat sie dahin gepflanzt, und wird sie dort zu vertheidigen wissen. — Dir, tapferer Mann! biete ich den Schutz und die Freundschaft der großen, niez besiegten Nation an. Wirf dich in die Arme der Freiheit, und ziehe mit uns gegen die Tyrannen und ihre Miethlinge zu Felde. Ein Mann, wie du, muß keinem König dienen, denn Männer können die Despoten weder neben sich leiden, noch belohnen. Willst du dein Heldenherz von den Fahnen der

Freiheit umflattern lassen, willst du mit deinen Leuten zu uns kommen, so biete ich dir die Stelle eines Brigadechefs an. Höre, was dir die Freiheit sagt, vernimm ihren göttlichen Ruf, und folge.“

Glorioso schickte diesen Brief, nebst seiner Antwort, dem Kardinal zu. Diese Antwort aber war:

„Für König und Vaterland!

Für die gerechte Sache meines Königs und meines Vaterlandes werde ich fechten, und so soll die große Nation mich im Felde sehen.

Glorioso.

Das frische Korps rückte an. — Glorioso zog sich in die Gebirge. Der Feind folgte keck ihm nach. Hier lockte Glorioso

denſelben zertheilt in unbekante Winkel, und  
500 Franzöſiſche Soldaten fanden in dem  
Gebirge ihr Grab.

Aber auch Glorioſo verlor bei den Ge-  
ſechten Leute, und eine Verſtärkung, die  
ihm der Cardinal ſchickte, kam ihm ſehr  
gelegen.

## XXVIII.

Es mischt sich die Liebe,  
 auch unter die Krieger.  
 Und dann fragt sie lächelnd:  
 Wer ist nun hier Sieger?

---

Eines Tages hatte es Lärm bei den Vorposten gegeben, und eine Streifpartei kam mit Beute zurück, die sie den Franzosen abgenommen hatte.

„Sie hatten geplündert, — sagte Bartholo, — und wir nahmen ihnen ab, was sie genommen hatten. Bei der Gelegenheit fielen uns auch ein paar Weiber in die Hände, die die Franzosen mit fortführen wollten.“

Glorioso trat aus dem Gezelte, und vor ihm standen die Gräfin Lana, und seine geliebte Coelestine.

Gräfin. Was sehe ich?

Coelestine. Odrino?

Gräfin. Der nicht Odrino ist, der —

Glorioso. Glorioso heißt, und das Schrecken der Wanderer war. Dieser Glorioso ist jetzt im Dienst des Königs, ist Obrister, und bekämpft die Feinde seines Vaterlandes.

Gräfin. Ist es möglich!

Glorioso. So ist es.

Coelestine schlug seufzend die Augen nieder, und die Gräfin spielte verlegen mit dem Zipfel ihres Schleiers.

„Wir waren, — sagte sie endlich, — auf der Villa einer Freundin, als die Franzosen die Villa überfielen, ausplünderten, und uns, der Himmel weiß mit welchem Recht, und warum, mit sich fortführten. Ihre Leute haben uns befreit, und wir bitten um sicheres

Geleit zu einem meiner Schlösser, nicht allzuweit von hier entlegen.“

„Ihr Verlangen ist mir Befehl;“ — war Glorioso's Antwort.

Er ließ auftragen, was sein Vorrath zu geben vermochte, und die Damen frühstückten mit ihm unter seinem Gezelt.

Glorioso nahte sich Coelestinen, ergriff ihre Hand, und sagte:

„Odrino wagte es, Ihnen zu sagen: ich liebe Sie! — Der Räuberhauptmann Glorioso hätte es nicht gewagt, dieses Geständniß zu wiederholen. Der Obrist Glorioso Nardonello fragt schüchtern: darf er glauben, der Liebe Coelestinenens würdig zu werden?“

Erröthend antwortete Coelestine:

„Die Bescheidenheit und gutmüthige Wohlthätigkeit des Barons Odrino gewannen ihm mein Herz.“

„Ist

„Ist es möglich?“

„Vor dem Namen Glorioso beugte ich zurück. — Was den Obristen Nardonello betrifft, so ist er der Achtung seines Vaterlandes würdig, wie ihm der König der seinigen gewürdigt hat, und diese Achtung kann und wird ihm auch Coelestine nicht versagen.“

„Ich könnte stolz seyn auf das, was die liebenswürdige Coelestine mir sagt, aber die Frage, die ich an sie zu thun wagte, harret auf eine Antwort, die von mehr, als von bloßer Achtung spricht. — In Wüsten und Einöden folgte mir das Bild eines geliebten Mädchens, hier steht sie endlich selbst vor mir, und ich frage sie nochmals: darf ich glauben, ihrer Liebe würdig zu seyn?“

„Herr Obrist! — begann die Gräfin; — Was Coelestine ihnen nicht mündlich sagen kann, soll sie Ihnen in einem Briefe

sagen. Sie lassen uns auf mein Schloß geleiten, und von doerher erhalten Sie den Brief.“

Glorioso gab einigen seiner Leute Befehl, die Damen zu begleiten. Auf Maulthieren zogen sie davon, und in banger Erwartung blieb der verliebte Krieger zurück.

Seine Leute kamen wieder, und brachten ihm einen Brief, in welchem die Gräfin für das Geleit dankte, und ihre glückliche Ankunft auf ihrem Schlosse ihm meldete.

## XXIX.

Der überlegnen Macht  
 weicht selbst die Tapferkeit.  
 Der stärksten Kühnheit lacht  
 die Ueberlegenheit.

---

Der Französische Obergeneral gab Befehl, sich, es möge kosten was es wolle, der Person des gefürchteten Mannes zu bemächtigen, und sein Korps zu vernichten. Fünftausend Mann brachen gegen ihn auf.

Glorioso, jetzt an der Spitze von 1400 Mann, war kühner geworden, verließ sich nicht mehr auf seine schützenden Berge, und gieng dem überlegenen Feinde in's freie Feld entgegen. — Hier entschied die Kavallerie. Vergebens fochten Glorioso's Kammeraden mit unbeschreiblicher Bravour. Sie lagen

unter. Beinahe sein ganzes Korps wurde zusammen gehauen, und kaum entkam er selbst mit der Flucht.

Er suchte seine, ihm bekannten, Schlupfwinkel auf, und kam, beinahe ganz entkräftet, bei einer Klause an.

Der Klausener nahm ihn ein, erquickte ihn, und brachte ihn zur Ruh. — Er wußte nicht, wen er beherbergte.

Mit Tages Anbruch machte Glorioso sich auf den Weg, und kaum hatte er seine einsame Nachtherberge verlassen, als Französische Soldaten in dieselbe kamen, und ihn, aber vergebens, dort suchten.

Glorioso verbarg sich am Tage in ihm wohlbekannte, verborgene Höhlen, und des Nachts wanderte er, auf Schleiswegen, weiter.

So kam er aus dem Gebirge, bis vor ein Schloß, wo er sich, ermüdet, hungerig und durstig, bei der aufgezogenen Zugbrücke niederwarf. Man sah ihn, vernahm seine Bitten, ließ die Brücke nieder, und nahm ihn in das Schloß ein.

---

## XXX.

Von Teufelspuk und Hexerei  
laßt euch etwas erzählen.  
Jedoch, es bleibt dabei,  
ihr habt zu wählen.

---

In dem Schlosse lag der Kastellan eines gewissen Marchese Tremonte, mit 25 Kalasbresen, und 12 Liparoten. Sie hatten Geschütz auf den Mauern, Munition im Schlosse, waren gut verproviantirt, und der Kastellan hatte Ordre von seinem Herrn, das Schloß, wenn es angegriffen würde, bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, und das zu thun, war er, wie er sagte, auch entschlossen. — Glorioso lobte ihn dieser Erklärung wegen, sagte, daß er Obrister in Diensten des Königs sey, und erbot sich, gleich den andern,

zur Vertheidigung des Schlosses. Auf diese Erklärung übertrug man ihn das Kommando im Schlosse, und er schickte einen listigen und verschlagenen Purschen von seiner Besatzung, mit einem Briefe an den Kardinal.

Die Langeweile und der Mangel an Beschäftigungen versammelte die ohnehin gesprächigen Kalabresen und Liparoten in Einen Zirkel, in welchen gewöhnlich gesungen, gespielt, und erzählt wurde. Mangone, einer der Liparoten, war besonders in furchtbaren Gespenster- und Geistergeschichten unerschöpflich. Mit offenem Munde saßen dann die Zuhörer um ihn herum, und verschlangen gleichsam seine Erzählungen.

Auch Glorioso trieb die Langeweile in diesen Zirkel, und die Gesellschaft rief dem Erzähler zu:

„Nun Mangone! erzähle einmal ein

paar recht schöne Geschichten, daß der Herr Obrist auch hört, was du kannst.“

„Ja, ja! erzähle!“ — sagte Gloriofo.

Wangone ließ sich nicht lange bitten:

„Ich will, sagte er, ein paar niedliche Erzählungen aufstischen, die ihr noch nicht gehört habt. Die eine heißt: Die Rekreation zu Lukka, und die andere: Die Teufelin. Sie werden euch gefallen.“

Hierauf erzählte er:

#### Die Rekreation zu Lukka.

„Ein junger Neapolitaner, aus einem sehr guten Hause, Alessandro genannt, gieng auf Reisen, hielt sich lange zu Rom auf, und kam, um nach Florenz zu gehen, nach Lukka. Er ritt, von seinem Bedienten Lorenzo begleitet, dem Stadthore zu, wo ihm drei Reuter begegneten, von denen ihrer

zwei ihn als alte Bekannte grüßten, ihn Landsmann nannten, und an mancherlei angenehme Abenteuer erinnerten. Alessandro kannte diese Herren zwar wirklich nicht, da sie aber von Sachen sprachen, die nur in Privatgesellschaften bekannt worden waren, so wußte er doch nicht recht, wie er mit ihnen daran war; er erwiderte ihre Komplimente, und freute sich, sie wohl auf, und so munter zu sehen. Sie bedauerten, daß ihre Geschäfte ihnen nicht vergönnten, mit ihm in Gesellschaft die Freuden von Luffa zu genießen, empfahlen ihn aber dem Dritten ihrer Gesellschaft, einem Kavalier der Stadt, Donato genannt, der sich auch sogleich erbot, bei seiner Zurückkunft Alessandro's Parthieen zu formiren. — Man schied hierauf mit vielen Artigkeiten von einander, und Alessandro nahm Quartier in dem vornehmsten Hotel der Stadt.

Gegen Abend kam Donato zu Alessandro, betrug sich überaus artig, und erbot sich, ihm während seines Aufenthaltes zu Lukka, zum Führer bei Besichtigung der Merkwürdigkeiten der Stadt zu dienen. — Dieser Obliegenheit entledigte er sich des folgenden Tages mit ungemein viel Sorgfalt, und gab Tages darauf seinem Gast ein geschmackvolles Abendessen. Man war bei Tische sehr aufgereimt, und Donato's Diener, Francesco, unterhielt die Herren mit Saitenspiel und Sang. Sie wurden sehr munter, und leerten die Flaschen fleißig.

„Da Ihr morgen schon Lukka wieder verlassen wollt, — begann endlich Donato, — so werdet Ihr um das Merkwürdigste kommen, was ich Euch noch hier zeigen könnte. Das thut mir leid! — Es ließe sich aber doch wohl noch machen. Die Dame, zu der ich Euch führen wollte, ihre gesammelten

Seltenheiten zu bewundern, ist eine sehr gute Freundin von mir, und sie wird es nicht übel nehmen, wenn wir ihr diesen Abend noch einen Besuch abstatten.“

Er sendete sogleich seinen Diener ab, und dieser kam mit der Antwort von der Dame zurück: „es werde ihr sehr angenehm seyn, die beiden Herren bei sich zu sehen.“

Dun wurde nicht länger gezaudert, man machte sich auf den Weg, und kam in ein sehr prächtiges Palais, wo eine Dame von nicht gemeiner Schönheit ihre Gäste sehr artig und munter empfing. Ein paar artige Mädchen waren in ihrer Gesellschaft.

In einem schönen, hellerleuchteten Saal hingen vortreffliche Gemälde der besten Meister, in deren Anschauen sich Alessandro ganz verlor. Kaum kam er wieder zu sich, als er sich mit der Dame allein in dem Saal befand, die ihn bei der Hand nahm, und ihn in ein

paar andere Säle führte, die eben so geschmackvoll als prächtig ausgeziert und aufgezinkt waren. Ueberall war ein Ueberfluß von Gemälden und Statuen; und Gold, Silber, und Edelgesteine waren in großer Pracht bei den Dekorationen verschwendet.

Die Dame setzte sich an ein Pianoforte, spielte, und sogleich ertönte aus allen vier Ecken des Saals eine vollständige Sinfonie mit Trompeten und Pauken.

Verwunderungsvoll sah Alessandro die Dame an. Diese lächelte, stieg auf, nahm ihn bei der Hand und führte ihn in einen dritten Saal, dessen Wände mit Schränken dekoriert waren. Von diesen Schränken öffnete die Dame einige, und zeigte ihrem Gast viele Seltenheiten, Münzen, Gemmen, Antiken, Puz, Kleidertrachten, Waffen und Geräthe fremder Völker, und andere Sachen von Werth.

Alessandro staunte noch alles an, was er sah, und wollte eben seine Verwunderung laut werden lassen, als ein eherner, schneeweißer Hahn auf dem einen Schranke seine Stimme erhob, und laut zu krähen anfieng. Er schlug die Flügel, wurde lebendig, flog herab auf die Tafel, und schlug mit seinen Flügeln beide Lichter aus.

Alessandro befand sich mit der Dame im Finstern, und dennoch in keiner erwünschten Situation. Sein Herz fieng wirklich an, etwas stärker als gewöhnlich zu klopfen. Die Dame aber, wie es schien, über ihres Hahns Betragen entrüstet, schlug mit einem Schlüssel an die Wand, und alsobald fuhr ein Flämmchen aus derselben, welches nicht allein die beiden Tafellichter, sondern auch alle Kerzen auf den Wandleuchtern anzündete. Sie bat ganz höflich, ihrem ungezogenen Hahne seine Unhöflichkeit zu verzeihen, und

dieser flog auf seinen vorigen Sitz wieder zurück, und blieb unbeweglich.

„Was Ihr bisher gesehen habt, — begann die Signora, — muß Euch wohl sehr wunderbar vorkommen. Indes werdet Ihr doch erst das Wunderbarste noch zu sehen haben.“

Als sie das gesagt hatte, schloß sie einen Schrank auf, in welchem aufrechtstehende Todtengerippe, mit konservirten menschlichen Gesichtern standen. — Sie blickte ihn sehr bedeutend an, und er fragte:

„Nennt Ihr dies auch Seltenheiten?“

Sie gab keine Antwort, sah betrübt zur Erde, und trocknete sich Thränen aus den Augen.

Indem bemerkte Alessandro, daß die Gerippe lebendig wurden. Eins stieß das andre mit dem Ellbogen in die Seite; das gieng nach der Reihe so fort, und bald waren

alle auf den Füßen. Ein paar sprangen aus dem Schranke, rissen den andern die Hüftknochen von dem Leibe, und giengen damit auf Alessandro los.

Dieser sah seine Begleiterin an, bemerkte an ihren Mienen, daß er auf ihren Beistand nicht zu rechnen habe, zog den Degen, und setzte sich zur Wehre. Bald bewaffneten sich die andern Skelette mit großen Messern und kamen ihren Kammeraden zu Hülfe, und es entstand ein heftiges Gefecht.

Alessandro sah und fühlte, wie sehr man ihm überlegen war, ersah das Tempo, traf die offenen Thüren, und sprang in der größten Verlegenheit die Treppen hinab, bis in den Hof, wo er seinen treuen Lorenzo seiner harrend, mit einer brennenden Fackel fand. — Die Skelette rasselten ihm nach, und es kam in dem Hofe zu einem zweiten Gefecht. Alessandro stieß mit dem Degen, und Lorenzo

schlug mit der Fackel wacker unter die Knochenmänner hinein. Da ließ einer derselben sein Messer fallen. Darüber kamen seine Kammeraden ein wenig in Verlegenheit und Unordnung, welchen Augenblick Alessandro und Lorenzo benutzten, das offene Hausthor trafen, und einem fernern Streite entliefen.

Athemlos kamen sie in ihrer Herberge an, und verwünschten, als sie sich in Sicherheit sahen, die Lukkeser Rekreation.

Den folgenden Morgen gieng Alessandro aus, den dienstfertigen Donato zur Nechenschaft zu ziehen. Dieser war aber nicht anzutreffen, und ein alter Mann, der in seiner Wohnung sich befand, wollte von einem Menschen, Donato genannt, gar nichts wissen.

Alessandro nahm also seine Zuflucht zu der Obrigkeit, und gieng zu dem Gonfaloniero der Stadt, welchem er sein Abenteuer erzählte. Dieser, nachdem er sich von Alessan-

dro

bro an Ort und Stelle hatte führen lassen, zeigte ihm, wo gestern durch ein Blendwerk der Pallast der bekannten Dame zu sehen gewesen war, die leere Stätte eines zerstörten Hauses, ehemals ein Gasthof, dessen Besitzer vieler Mordthaten schuldig, war enthauptet, und sein Haus niedergerissen worden. Sie fanden im Hofe noch das Messer, welches das eine Skelet bei Lorenzo's Fackelschlage verlohren hatte, und überzeugten sich, daß Alessandro in abgeschiedener Gesellschaft ein sehr schlimmes Abenteuer, dennoch glücklich genug noch, bestanden habe. Dazu gratulirte ihm der humane Gonfaloniero, und Alessandro verließ Luffa mit dem beständigen Andenken an die Rekreation, die ihm von einem Gespensterspuk gegeben worden war."

Diese Erzählung wurde mit dem gehofften und erwünschten Beifall belohnt, und selbst Glorioso sagte, daß sie interessant sey. Mangone bedankte sich, froh über das Kompliment, und gieng sogleich zu der zweiten Geschichte über.

#### Die Teufelin.

„Arnoldo, ein gelehrter Mann, in seinen besten Jahren, wurde von seinem Fürsten als Abgesandter auf einen Fürstentag geschickt, wo damals mancherlei verhandelt, und viel geschmaußt und bankettirt wurde.

Die Herren Gesandten hatten sich eben eines Tages freundschaftlich zu einem splendenten Gastmal versammelt. Hier wurde gut gespeißt, und nach damaliger Vorzeitsitte, besonders, weil auch Deutsche dabei waren, wacker gezecht. Arnoldo that fleißig Bescheid, und gieng endlich, wie seine Herren Kollegen,

ziemlich illuminirt gegen Abend nach Hause. Ein Freund begleitete ihn, und sie standen, lachend und scherzend noch vor der Hausthür, als sie ein vorübergehendes hübsches, freundliches Mädchen gewahr wurden, die ihre Aufmerksamkeit erregte.

„Ha! sieh da, die hübsche, zierliche Fraskatanerin! — sagte Arnolbo; — Die könnte mir in Abwesenheit meiner Frau wohlgefallen, wenn sie ihre Stelle vertreten wollte.“

Sein Begleiter stimmte in diesen Wunsch ein. Das Mädchen blieb lächelnd ein Weilchen stehen, nickte ihnen freundlich zu, und gieng schnell davon.

Arnolbo's Freund wünschte ihm wohl zu ruhen, eilte, wie es schien, der freundlichen Fraskatanerin nach, und Arnolbo stolperte auf sein Zimmer. — Hier sieng er eben an, sich zu entkleiden, als ganz leise an seine Thür

geklopft wurde. Auf ein halbverwunderungs-  
voll gefagtes Herein! öffnete sich die Thür,  
und — das schöne Traskatanermädchen trat  
in's Zimmer, neigte sich sehr freundlich, und  
lächelte ihm freundlich: „Guten Abend!“  
zu.

„Allerliebste Mädchen! — begann Ar-  
noldo; — Darf ich meinen Augen trauen?  
— Was führt dich zu mir?“

„Euer Wunsch, allerliebster Herr, den  
ich hörte, als ich vor einer Stunde vor Euch  
vorbeiging; — antwortete sie schelmisch, und  
setzte hinzu: — „Seht, da bin ich nun!  
Doch bitte ich deshalb nicht ungleich von mir  
zu denken. Aber das muß ich Euch offenher-  
zig gestehen, daß mir noch kein Mann in der  
Welt auf den ersten Blick so wohl gefallen  
hat, als Ihr mir gefallt.“

Arnoldo nahm diese Erklärung willig an,  
gab selbst eine um die andere dagegen, schenkte

die Becher fein fleißig voll, behielt die runde Fraskatanerin bei sich, und verlebte mit ihr eine der reizendsten Nächte seines Lebens. — Früh, als er noch im Schlafe lag, war seine Schlafgefellin davon geschlichen, und als er erwachte, war sie fort. — Er bewunderte ihre Uneigennützigkeit, und gieng an seine Geschäfte.

Gegen Abend, um die Zeit des vorigen Tages, klopfte es wieder an seine Thür, und Arnolddo, der die zärtliche Fraskatanerin wieder zu sehen hoffte, rufte ein erwartungsvolles, frohes Herein! der vermeinten Klopferin entgegen.

Die Thür gieng auf, und nicht das gutwillige Mädchen, sondern eine der schrecklichsten und abscheulichsten Teufelsfrauen trat in das Gemach. — Zitternd an Armen und Beinen, mit emporsträubenden Haaren, erblickte Arnolddo das teuflische Ungeheuer, und

vermochte es nicht, seinen Laut von sich zu geben. — Die Szene lebhafter zu machen, nahm der Böse das Wort, und sprach:

„Nun? was staunst, warum bebst und zitterst du? Schreckt dich meine Gestalt? — Ich glaube dir es wohl, daß ich dir als Fratzkatancrin besser gefallen habe, als jetzt. Das hat aber nichts zu sagen, ich bin und bleibe doch immer derselbe, so oder so gestaltet. — Du wirst dich erinnern, was du gestern Nacht mit mir getrieben hast. Ich bin unbezahlt davon gegangen. Jetzt bin ich hier, meine auffensiehende Schuld einzukassiren. Ich überlies dir meinen Leib, dafür fordere ich deine Seele.“

Arnoldo fuhr heftig zusammen, als er diese Schreckensforderung vernahm. Der Böse aber redete weiter:

„Es bleibt dir keine Wahl. Du ergiebst dich mir, oder ich zerreiße dich in Stüs

ken. Hast du mit mir geliebet und gekoset, so laß dir auch nun gefallen, ganz mein eigen zu seyn. Hier gilt kein Zaudern.“

Als er dies sagte, streckte er seine Mordklauen nach Arnoldo's Gurgel aus. Dieser bebte zitternd zurück, und der Schreck gab ihm Sprache und Worte. Er erbat sich eine kurze Frist, und die Ablegung der schrecklichen Gestalt von dem ungestümen Forderer.

„Erscheine mir, — seufzte er, — wie du gestern zu mir kamst, in der Gestalt des hübschen Fraskatanermädchens, und wir werden dann eher mit einander in Wichtigkeit kommen können, als jetzt.“

Der infernalische Unhold grinzte gräßlich lachend, und verwandelte sich auf der Stelle in das freundliche Fraskatanermädchen, welches ihm ein so weiches Lager geschenkt hatte.

„Da bin ich, lieber Arnoldo! — sagte die artige Teufelin, — zu deinem Dienst, wenn du zu dem meinigen seyn willst.“

Ach! wie so ganz anders sah Arnoldo alle Dinge jetzt. Ein Bund mit der hochbusfigten Fraskatanerin hatte gar nichts Schreckendes für ihn, und der Gedanke, in ihre Hände zu fallen, verschuchte jedes entferntes Schrecken für höllischen Mordklauen, denen der Unglückliche sich überliefern sollte. Seine Begierden überlieferten ihn dem grausamsten Seelenfeinde.

Der Kontrakt zwischen beiden wurde aufgesetzt und mit Arnoldo's Blute unterzeichnet. Er enthielt unter andern die Punkte und Versprechungen: daß der Böse ihn bei weltlichen Ehren und in der Gnade seines Fürsten erhalten wolle, und daß er nie gehalten und genöthiget seyn solle, bei teuflischen Hexengelagen zu erscheinen.

Als nun alles berichtigt war, erlernte Arnolfo von seinem jetzigen Meister mancherlei Kunststücke, und kam an dem Hofe seines Herrn bald in großes Ansehen.

So blieb es viele Jahre, bis ihn endlich der Böse überredete, doch einmal wenigstens nur verlarvt einem Hexengelage beizuwohnen. Neugier ließ ihn einwilligen, und er wurde zu einer Konversation geführt, in der er, zu seinem größten Erstaunen, mitten unter dem Hexengesindel, seine theuere Ehegattin erblickte. Dieser Anblick machte ihn so unbedachtsam, sich ihr mit Vorwürfen und mit Entlarvung seines Gesichts zu erkennen zu geben. Alsobald frohlockte laut auf die ganze Versammlung, und hieß den hochgeehrten Mann willkommen. Man umringte ihn lieblosend und schmeichelnd, und die schönsten Weiber der Gesellschaft ließen nicht eher mit Witten nach, als bis Arnolfo seiner

Frau vergab. — Diese Versöhnung wurde hoch gefeiert, und Arnolde wohnte nachher gewöhnlich den Herengelagen bei, wo seine unordentlichen Begierden freien Spielraum erhielten.

Diese Freude dauerte aber so gar lange nicht. Denn als einst einige Hexen eingezogen und zum peinlichen Verhör gebracht wurden, bekannten sie auf Arnolde, der auch nicht abläugnete, was man von ihm sagte. Da that der Arm der Gerechtigkeit ihm und seiner Frau ihr Recht an. Sie wurden öffentlich hingerichtet.

## XXXI.

Durch Blut und über Leichen  
 wankt kühn einher der Sieg.  
 Geses' und Pflichten schweigen,  
 Erbarmen flieht den Krieg.

Wangone hatte eben seine Teufelöge-  
 schichte geendiget, als der Thurmwächter ein  
 Signal gab. Man eilte auf die Mauer,  
 sah Gewehre blinken, und wurde endlich ei-  
 nen Trupp Soldaten gewahr. Sie näherten  
 sich dem Schlosse, und man sah, daß es Franz-  
 zosen waren. Sie giengen ohne Furcht herr-  
 an, glaubten das Schloß gewiß ganz unbes-  
 wacht und unbesezt, meinten es ein wenig  
 ausplündern zu können, waren aber kaum  
 nahe genug gekommen, als ihnen Glorioso  
 aus zehn Feuereschlünden ein schlimmes Saluz

tem entgegen donnern ließ. Die eine Hälfte des Trupps blieb vor dem Schlosse liegen, die andere nahm mit schrecklichem Geschrei die Flucht.

„Nun können wir uns nur auf einen zweiten Versuch gefaßt machen, — sagte Glorioso. — Besonders müssen wir auf unserer Huth seyn, daß sie uns nicht des Nachts überfallen, und das Schloß überrumpeln. Sie halten viel auf solche Nachterpeditionen.“

Gegen Morgen wurde er durch ein Signal vom Lager geschreckt.

„Es nähern sich Bewaffnete dem Schlosse;“ — hieß es.

Man setzte sich in Vertheidigungsstand.

Bald darauf kam ein einzelner Mann der Brücke näher, er winkte, und schwenkte den Hut. Man erkannte in ihm den Liparoten, den Glorioso zum Kardinal gesendet

hatte. Er brachte einen Brief von demselben, in welchem er Glorioso's Unglück beklagte, ihm meldete: „daß er ein kleines Korps Türken zum Sulkurs erhalten habe, daß er jetzt 20,000 Mann stark im Begriff sey, gegen Neapel aufzubrechen, und daß er ihm 300 Mann sende, mit welchen er die Gebirge besetzen, und den linken Flügel der Französischen Armee zu beschäftigen suchen solle.“

Glorioso übernahm sogleich das Kommando über die ihm zugesendeten 300 Mann, verließ das Schloß, und rückte den Bergen zu. Die Französischen Vorposten wurden zurückgeschlagen, und Glorioso nahm von den unwegsamsten Bergen und Anhöhen Besitz.

Der Feind stand ihm gegenüber, wagte es aber nicht, seine Positionen anzugreifen.

Nach einigen Tagen bemerkte er Bewegungen bei dem Feinde, und sah, daß derselbe sich nach und nach zurückzog.

Bald kam die Nachricht, der Cardinal habe das Mittelreffen der Französischen Armee zurückgedrängt, und die Engländer und Russen wären gelandet. Ein paar Tage darauf murmelte man von einer verlohrenen Schlacht der Franzosen, und sagte, die Engländer und Russen hätten Neapel erobert.

Der Feind zog sich immer schneller zurück, und eben so schnell folgte ihm Glorioso nach.

Bei Marano stieß er zur Armee des Cardinals. Sie griffen zwischen Sarano und Coma die Franzosen an, schlugen sie, und erhielten die Nachricht, die Kassele in Neapel hätten kapitulirt, und sich an die Engländer und Russen ergeben.

Dicht vor Neapel hielt noch ein Französisches Korps Stand. Dreihundert Russen griffen es an, schlugen dasselbe in die Flucht, und der Kardinal zog in Neapel ein.

Allgemein bekannt sind die Mordscenen der Lazaronen und Kalabresen in Neapel; ihre an den Franzosen und sogenannten Patrioten verübten Grausamkeiten erstiegen den höchsten Gipfel. Ich mag sie hier nicht wiederholen \*). — Nur mit Mühe gelang es den Engländern, Russen und Portugiesen, dem Morden nach und nach Einhalt zu thun, nachdem schon gegen 8000 Opfer ihrer Wuth unter ihren Dolchen ihr Leben verblutet hatten.

\*) Alles ist ausführlich in dem Buche: Die Russen und Engländer in Neapel. Leipz. 1800. zu lesen.

Ein gewisser D. Rodio \*) erklärte sich zum Anführer einer sogenannten christlichen Armee, die aus Kalabresen, Liparoten, Macedoniern und Lazaronen bestand. Der Kardinal weihte ihre Fahnen \*\*), und sie zogen, gleich einem allesverheerenden Heuschreckenschwarme der retirirenden Armee der Franzosen nach.

In Neapel wurde es endlich nach und nach ruhiger.

\*) Ebendas. S. 79.

\*\*) Ebendas. S. 106—108.

## XXXII.

Der Saiten Zauberidne,  
 des Liedes süßer Sang,  
 vergnügten sanft die Schöne. —  
 In Mauern bannet der Zwang  
 den Körper, doch die Seele,  
 schweift frei und froh herum;  
 es macht die offene Kehle,  
 die Vorsicht selber stumm.

Der König, der nach der Eroberung der Stadt einige Tage in Neapel gewesen war, war nach Palermo zurückgesegelt, hatte vorher den Cardinal Ruffo, dankbar für die geleisteten Dienste, zum Generalsstatthalter des Königreichs ernannt, königlich beschenkt \*),

\*) Nächst seiner Charge erhielt er auch die Abtei S. Sophia, und ein sehr beträchtliches adeliches Gut zum Geschenk für seine Familie.

und war von demselben auf den tapfern Glorioso aufmerksam gemacht worden. Er verlangte ihn zu sehen, und dieser mußte sich entschließen, die Reise nach Palermo anzutreten.

Er gieng dahin auf einer Englischen Fregatte ab, wurde dem König vorgestellt, gnädig von ihm empfangen, und beschenkt.

Er wurde an die Tafeln der Landesbarone gezogen, und überall empfing man ihn mit Neugier und Bewunderung. — Oft kam das Gespräch auf Rinaldini, und Glorioso lernte jetzt hier jene Laura kennen, die die Leser der Geschichte Rinaldini's kennen. Sie hatte ihren Geliebten geheurathet, und lebte glücklich mit ihm, als seine Gattin.

Glorioso bestieg eine Brigantine, nach Neapel zurück zu kehren, um der Expedition gegen Rom beizuwohnen. Ein Sturm ver-  
schlug das Fahrzeug ins hohe Meer, und ein

Tuneser Seeräuber bemächtigte sich desselben. Die kleine Mannschaft wurde in Fesseln gelegt, und nach Tunis geführt. Schrecklich wurde da erfüllt, was er einst vor dem Schlosse, nahe bei S. Vito, heuchelnd sagte. — Er blieb ein Sklav des Schiffkapitains, und wurde dem Gärtner als Gehülfe zugegeben.

Affad, der Gärtner, war ein frommer Muselman, dessen Lippen beständig von Koransprüchen und weisen Sentenzen überflössen. Er predigte den ganzen Tag, und gab seinem Gesellen Arbeit vollauf. Glorioso arbeitete, und besaufzte sein Schicksal.

Vierzehn Tage hatte er im Garten gearbeitet, als sein Herr, Issuf, ihn rufen ließ. Als er vor ihm trat, redete er ihn an:

„Wo bist du her? Wer bist du? Kannst du dich lösen?“

„Ich bin, — antwortete Glorioso, — ein Unterthan des Königs beider Sizilien, bin Obrister in seinem Dienst, und hoffe, mein König wird mich lösen, wenn du mir erlaubst, ihm zu schreiben, daß mein Unglück mich in Sklaverei gebracht hat.“

Iffuf. Ich erlaube dir, deinem König zu schreiben. — Vor jetzt aber, da ich dich für einen geschickten, treuen Menschen halte, werde ich dich meiner Schwester übergeben, die eines Aufsehers über ihre Sklaven bedarf. Ich lasse dir deine Fesseln abnehmen —

Glorioso. Ich danke dir!

Iffuf — und nehme nur dein Ehrenwort von dir, daß du, ohne ausgelöst zu seyn, nicht entweichen willst.

Glorioso. Ich gebe und verspreche dir, was du forderst.

Iffuf. Du bist Soldat, und wirst Zucht und Ordnung unter den Sklaven meiner Schwester halten. Ihr Haushofmeister ist dein Vorgesetzter. Er ist ein guter Mann, und du wirst dich gefällig und wohl gegen ihn betragen.

Der Haushofmeister trat ein. Iffuf übergab ihm Glorioso, den seine Fesseln abgenommen wurden, und dieser führte ihn in das Haus seiner Gebieterin. Sechzehn Sklaven wurden vorgeführt, und er wurde ihnen als ihr Aufseher vorgestellt. — Glorioso schrieb an den König, und Iffuf versprach ihm, den Brief abzuschicken.

Er bezog eine kleine Wohnung, nahe bei dem Gefängniß seiner Untergebenen, die in den Garten gieng, vertheilte die täglichen Arbeiten, und betrug sich so, daß der Haushofmeister ihn seiner Frau als einen ordentlichen, getreuen Diener rühmte. Sie ließ ihn kom:

men, sprach mit ihm, und war sehr mit ihm und seinen Antworten zufrieden.

Zu seiner Freude fand er eine Guitarre bei dem Haushofmeister, die dieser ihm übers ließ. Er bezog dieselbe, und gieng mit derselben Abends in den Garten, wo er sich in eine Laube setzte, und sich mit Spiel und Gesang die Stunden verkürzte.

Hier saß er eines Abends, spielte, und sang eine von den Sizilianischen Canzonetten, die er zu Palermo gehört hatte. Sie gehörte unter die Reihe von Rinaldinischen Liedern des Landes. Er sang:

Wechselgesang.

„Geh' nicht in die Berge,  
Rinaldo wohnt dort!  
Er plündert, beraubt dich,  
Und schleppt dich mit fort.“

„Ich geh' in die Berge,  
Rinaldo wohnt dort!“

Er kennt mich, er liebt mich,  
Ich zieh' mit ihm fort."

„Ha! Rosa, du Abslein,  
In Wälder versteckt!  
Hat auch die Liebe  
Im Freien geneckt?"

„Es neckt mich die Liebe  
Im Feld und im Wald.  
Dort glänzen Gewehre,  
Wir wandern nun bald!"

Er hatte kaum geendet, als er nahe bei  
der Laube applaudiren hörte. Verwundert  
über die vaterländischen Beifallstöne, trat er  
aus der Laube, und fragte:

„Wer ist hier?"

Es rauschte hinter den Büschen hervor,  
und ein Mädchen kam auf ihn zu.

„Guten Abend, lieber Landsmann!"  
— tönte ihr Gruß ihm, in Sizilianischer  
Sprache, entgegen.

Das Mädchen kam näher; sie stand vor ihm. — Er redete sie freundlich an:

„Gebe dir Gott einen frohen Abend, liebe Landsmännin! Wie findet mein Glück dein Unglück hier?“

„Ich bin eine Sizilianerin, meinem Vaterlande entführt bei einem Ueberfall der Barbaresken unsers Städtchens, bin Sklavin, und Jose der schönen Madine, der liebenswürdigen Tochter unserer gebietenden Frau. — Wir hörten schon seit einigen Abenden mit Vergnügen dich singen. Ich erkundigte mich nach dir, und erfuhr, du seyst der Aufseher über die Sklaven unsers Hauses. — Diesen Abend schlich ich mich mit meines Fräuleins Wissen und Erlaubniß hieher, dich zu sprechen, und zu fragen, wer du bist?“

„Ich bin Offizier im Dienst unsers Königs, der, wie ich hoffe, mich lösen wird.“

„Mein Fräulein ist eine Freundin des Saitenspiels und Sings. Tritt, wenn du Abends singst, unter jenen Zypressenbaum. Dort bist du unsern Zimmern gegenüber, und Nadine kann dich recht deutlich hören und verstehen. Sie läßt dich fragen: ob du etwas brauchst, das sie dir schicken könnte?“

„Ich wüßte nichts.“

„Besinne dich darauf. Es wird ihr Freude machen, dir etwas senden zu können. Morgen siehst du mich wieder, jetzt, gute Nacht!“

„Deinen Namen!“

„Alleriona.“

Damit sprang sie fort, und Gloriosa schlich, dem Abentheuer nachdenkend, langsam in seine Wohnung zurück.

## XXXIII.

So fragt man sich,  
 so fragt man euch:  
 Woran sind wohl  
 nicht Weiber reich?

---

Den folgenden Abend war Glorioso um die gewöhnliche Zeit auf dem bestimmten Platze. Er lehnte sich an den Zypressenbaum; er spielte, und sang. Bald hörte er aus den Fenstern sich Beifall zuklatschen. Er spielte fort, und legte dann sich unter dem Baume nieder.

Alberiona kam mit einigen gefüllten Schaalen.

„Madame, — sprach sie, — schickt dir hier Erfrischungen und Früchte. Sie weiß dir noch nicht besser für das Vergnügen zu danken, das dein Gesang ihr macht.“

Glorioso nahm dankend an, was ihm geschickt wurde. Alleriona setzte sich zu ihm nieder, und ein Gespräch begann.

Alleriona. Lieber Landsmann! ich wünschte über alles das, was geschieht, dich freudiger zu finden.

Glorioso. Warum?

Alleriona. Warum? — Sondersbare Frage! Siehst du nicht, merkst du nicht, daß deiner hier ein gar liebes, holdes Abens theuer harret?

Glorioso. Ich verstehe dich nicht!

Alleriona. Oder willst mich nicht verstehen. Gleichviel! — Ich nehme an, du verstehst mich wirklich nicht, und erkläre dir alles frei, offen, treulich, und deutlich. — Die Mädchen sind hier gebohrene Sklavinnen; das weißt du, und sollte es auch nur aus Büchern seyn. Diese armen Geschöpfe werden bei dem wichtigsten Schritte des

menschlichen Lebens, bei der Verheurathung, nicht einmal um ihren Willen nur gefragt, werden einem Manne überliefert, der vielleicht die Häßlichkeit selbst ist, und bleiben, was sie sind, — Sklavinnen. — Der Gedanke nach Freiheit regt in ihrer Seele sich mächtig; aber sie wissen ihn nur nicht zu fassen; ihn geltend zu machen, verstehen sie gar nicht. — — Madine ist ein schönes Mädchen, und steckt, wie alle ihre Schwestern, im Käfig. Ich stecke bei ihr. — Ich erzähle ihr beständig Geschichten und Begebenheiten aus meinem Vaterlande, und sehe und bemerke, was sie dabei empfindet, was sie denkt und wünscht. Madine hat viel sanfte, schwärmerische Sinnlichkeit. Herr Landemann! wie gefällt dir die?

Glorioso. Was hilft sie mir?

Alleriona. Sie ist für dich.

Glorioso. Für mich?

Alleriona. Wenn du Klug bist, und zu benutzen weißt, was zu benutzen ist. — Verstehst du mich wieder nicht? — Höre! — Madine hat dich singen hören, und ohne dich gesehen zu haben, gefället du ihr. Sie weiß, daß man in unserm Lande nur Paar und Paar im Ehestande lebt, daß die Weiber bei uns nicht verschlossen werden, und sie wünscht, mit dir, in diesem Lande zu seyn. — Du thust ihr ja wohl den Gefallen, sie dahin zu bringen?

Glorioso. Auf Flügeln?

Alleriona. Auf Flügeln der Liebe, die wir in ein Schiff bringen.

Glorioso. Seyd ihr so Flottenreich?

Alleriona. Ein Schiff ist wenigstens zu haben! — Mit Einem Worte! ich bin des Lebens hier überdrüssig. Ich muß in

mein Vaterland zurück, es koste auch, was es wolle. Madinen lasse ich entführen. Willst du sie nicht entführen, so wird sich schon ein anderer finden, der einem hübschen Mädchen, mit für ein paar mal hunderttausend Dukaten Juwelen und Kostbarkeiten, den Gefallen thut, sie mit sich in sein Vaterland zu nehmen, das, und sollte es auch Schweden seyn, doch immer zehnmal besser ist, als dieses Raubnest hier. — Sind die Schaalen leer? — Ich muß nun wieder zu Madinen. Gute Nacht! — Morgen Abend sprechen wir uns wieder.

Sie gieng, und ließ Glorioso nachdenkend zurück.

Issuf kam den folgenden Morgen, besuchte seine Schwester, vernahm von ihr, daß sie mit Glorioso zufrieden sey, ließ ihn aufsuchen, und wandelte mit ihm im Garten umher. Endlich ließ er des Gartens Wasserthor

öffnen, und zeigte ihm verschiedene Gattungen von Fahrzeugen, die, um ausgebeßert zu werden, hier lagen. Hundert Sklaven arbeiteten daran.

„Ueber diese Sklaven, und über diese Arbeit, trage ich dir die Aussicht auf, und werde deine Dienste wohl zu belohnen wissen;“ — sagte Issuf.

Glorioso küßte ihm die Hand, bedankte sich, und versprach seines Zutrauens sich würdig zu machen. — Alleriona trat herbei, brachte von Nadinen dem Onkel ein schönes, selbstgesticktes Schnupstuch, dabei ließ sie ihn bitten, sie zu besuchen. Issuf gieng, den Wunsch seiner Nichte zu erfüllen. Alleriona drehte sich herum, schlug Glorioso auf die Schulter, zeigte auf die Fahrzeuge, und fragte:

„Sind wir nicht Flottenreich?“

Damit eilte sie dem Onkel ihres Fräuleins geschäftig nach, und Glorioso wiederholte:

„Sind wir nicht Flottenreich!“

Er sah ihr nach und lächelte:

„Woran sind nicht die Weiber reich?“

## XXXIV.

Die schöne Wirklichkeit  
 gebiert den schönsten Traum.  
 Man erndet kaum  
 selbst im Gebiet der Möglichkeit,  
 erwünscht're Seligkeit!

---

Der Abend kam. Glorioso nahm sei-  
 nen Platz wieder ein, spielte und sang die  
 Romanze von dem Gefangenen \*).

## Romanze.

„Lenz und Lerchen sind gekommen,  
 Nachtigallen hör' ich schlagen,  
 und ich muß hier einsam klagen,  
 da die ganze Welt sich freut.

\*) Cancionero de Romanzes, p. 265.

In dem Kerker schmacht' ich traurig;  
 nicht des jungen Tages Sonne  
 füllt mein armes Herz mit Wonne,  
 ewig ist es um mich Nacht.

Ach! ein Vöglein das erfreulich  
 zwitscherte in sanften, süßen,  
 angenehmen Morgengrüßen,  
 traf des wilden Jägers Pfeil.

Daß der Himmel ihn bestrafe!  
 Mir in meinen bangen Leiden,  
 raubte er die Morgenfreuden,  
 mir des Vögleins sanften Gruß."

Meine Haare sind gewachsen,  
 fließen bis auf meine Lenden,  
 und die Nägel an den Händen,  
 sind die Messer für mein Brod.

Wollte das der gute König?  
 Welch ein Schicksal ist wohl härter!  
 Thut's für sich der Kerkerwärter,  
 handelt er gewissenlos.

Einen Sprosser, eine Drossel,  
 könn' ich solch ein Vöglein haben,

könnst' ich's mit Vernunft begaben,  
schickt ich's mit der Botschaft fort:

Leonore! dem Geliebten  
sollst du einen Kuchen senden,  
selbst von deinen schönen Händen  
zubereitet, eingemengt.

In dem Kuchen sey verborgen  
eine Zange, eine Feile,  
und so viel von einem Seile,  
als der Kuchen fassen kann.

Und der gute König hörte  
diese Wünsche, diese Klagen,  
gab Befehl, sogleich zu sagen  
dem Gefangnen: Du bist frei!

An eine Leine gebunden, senkte man ein  
weißes Tuch aus dem Fenster hinab. Glo-  
rioso gieng hinzu, löste das Tuch von der  
Leine ab, und fand Früchte und Mandelstör-  
ten in demselben.

„Ja, ja! — sagte er: — Ueberzuckerte Mandelstorten, das seyd ihr \*)!“

Ein Briefchen lag dabei, geschrieben von Merionen. Er las:

„Issuf wird dich morgen rufen lassen, mit dir über etwas zu sprechen. Du darfst nur Ja sagen, und alles wird gut gehen. Man wünschet dir eine angenehme Nacht, und süsse Träume.“

Wirklich ließ Issuf ihn den folgenden Morgen zu sich rufen.

\*) Ein Spas nach Guarini (Madrig. 18.)

Un cibo di fuor dolce, e dentro  
amaro,

Donna, voi mi porgeste;  
Quasi dir mi voleste,  
Gusta, e impara à saper che tale  
i' sono!

„Storioso! — sagte er; — Ich habe eine Nichte, die mich um etwas gebeten hat, das ich ihr nicht abschlagen konnte. Meine Schwester hat auch darein gewilliget. Nun brauche ich noch deine Einwilligung.“

„Du hast zu befehlen!“

„Madame, meine Nichte, weiß, daß du sehr gut auf der Guitarre spielst. Sie wünscht von dir Unterricht auf diesem Instrumente zu erhalten. Willst du ihr denselben ertheilen?“

„Mit Vergnügen.“

„Du bist ein kluger, ein bescheidener Mann, und wirst in den Lehrstunden dich anständig zu benehmen wissen. Bezahlt sollen sie dir gut werden.“

„Euere Zufriedenheit wird meine schönste Belohnung seyn!“

„Hier ist eine Guitarre. Ich habe sie für Nadinen gekauft. Bringe sie ihr, und unterrichte sie aufs beste.“

Storioso gieng, und wurde zu Allerionen geführt.

„Ich führe dich, — sagte sie, — zu Nadinen. Was sie gethan hat, hat seine Ursachen. Sey klug, und gieb uns allen, was wir wünschen.“

Nadine empfing ihn sehr verlegen. Von Allerionen unterrichtet, sprach sie ziemlich gut Italienisch; sie sprach mit Wärme, Zärtlichkeit und Ausdruck, und Storioso las, was sie nicht sagte, in ihren großen, schwarzen Augen, die freundlich ihm entgegen glühten.

Sie bat ihn, etwas zu singen. Er spielte und sang. Alleriona trat herzu, nahm die Guitarre. Sie spielte, und sang:

Ich liebe, und sag's nicht,  
ich liebe, und wag's nicht  
zu sagen.

Sie liebt mich, und sagt's nicht,  
sie liebt mich, und wag't nicht  
zu sagen.

„Ist das alles?“ — fragte Glorioso.

„Ist's nicht genug?“ — fragte Alleriona zurück, und verließ das Zimmer.

Glorioso ergriff Madinens Hand. Schüchtern und betroffen wollte sie dieselbe zurückziehen, und vermochte es nicht. Ihre Blicke fielen zur Erde. Sie zitterte. Ein hohes Roth überflog ihre Wangen. Jede Ader wurde zum klopfenden Pulse. — Glorioso drückte ihr sanft die Hand, und küßte sie. Sie sank auf ein Sofa, und seufzte tief auf.

Alleriona trat in's Zimmer.

„Die Lehrstunde ist vorüber, — sagte sie, — morgen, um diese Zeit, kommt der Herr wieder.“

Glorioso verließ das Zimmer, und gieng zu den Schiffsarbeitern.

Des Abends brachte er, wie gewöhnlich, sein Ständchen, wurde mit Beifall und Leckerreien belohnt, legte sich zur Ruh, und träumte von Nadinen.

## XXXV.

Ach! man beginnt so schön  
 und endet so verlegen!  
 Wer kann auf allen Schlangenwegen  
 dem Zufall rasch entgegen gehn?

---

Der folgende Tag erneuerte die Szenen seines Vorgängers. Nadine war verlegen, und Glorioso wurde herzlicher. Nach und nach verfloßen diese Verlegenheiten und Herzlichkeiten so sehr in einander, daß daraus Unterhaltungen entstanden, die nichts weniger als Musiklehren und Belehrungen waren.

Alleriona, stets geschäftig, munter, und wachsam, trat kräftig in die Mitte, demonstirte und sprach so lange, bis Nadine und Glorioso sich in ihren Entdeckungen und Wünschen selbst entgegen kamen.

Ein hoher Rath dieser Art beschloß also die Flucht.

Glorioso forschte nun die ihm untergebenen Sklaven aus, sie für sein Vorhaben zu gewinnen. Seine Landsleute waren die ersten, denen er sich vertraute; dann zog er Spanier und Portugiesen in sein Interesse. Das größte Fahrzeug wurde von ihm ausersehen, ihn über die Wellen in sein Vaterland zu führen. Zwanzig Sklaven waren unterrichtet. Zehn Dänen, Schweden und Engländern wollte er sich erst vertrauen, wenn man die Anker lichtete.

Indessen ließ Issuf eines Tages ihn zu sich rufen.

„Ich bemerke, — sagte er, — mit Wohlgefallen deinen Diensteifer. Ich sehe, wie gut die Arbeit unter deinen Händen gedeiht, und wünsche stets so gut bedient zu werden. — Aus deinem Vaterlande scheint

dir keine Hilfe zu kommen. Dein König hat jetzt andere, und wichtigere Sorgen, als an deine Auslösung zu denken. Nimm an, was ich dir biete, Freiheit und Glück. — Willst du der Unserigen einer werden, so übergebe ich dir das Kommando eines meiner Schiffe, und könnte meine Richte dir gefallen, so nimm mit ihrer Hand eine Aussteuer, die dich reich und wohlhabend machen kann. — Was willst du thun?“

Glorioso antwortete ihm ohne langes Bedenken;

„Herr! was du mir bietest, ist viel, ist mehr, als ich erwarten konnte. Aber ich muß undankbar scheinen, und kann deine Geschenke nicht annehmen.“

„Und warum nicht?“

„Du machst sie mir auf Unkosten meines Glaubens, den ich nie verläugnen werde. — Wie könntest du selbst mich achten, zu

trauen zu mir haben, wollte ich so leichtsinnig die Religion meiner Väter verlassen? Was würdest du von einem Muselman denken, der, um einiger zeitlichen Güter willen, seinem Glauben entsagen könnte?"

Issuf schwieg, beantwortete diese Frage nicht, und fuhr fort:

„Bindest du Nadinen gelehrt?"

„O ja!"

„Macht sie Fortschritte?"

„Gewiß!"

„Wird sie mir bald etwas vorspielen können?"

„Ich hoffe es."

„Sie ist ein gutes Mädchen."

„Ich zweifle nicht daran."

„Sie hat ein edles Herz, hat Verstand, und — ist reich. — Sage ihr, daß ihr Oheim darauf bedacht ist, sie bald, und glücklich zu vermählen."

„Ich werde ihr das sagen.“

„Ich liebe sie, wie meine eigene Tochter.“

„Sie verdient es!“

„— Welches von meinen Fahrzeugen, die deiner Aufsicht übergeben sind, wird wohl am ersten wieder anlaufen können?“

„Das größte, hoffe ich.“

„Willst du meinen Anerbietungen nachdenken?“

„Ich werde immer, wie jetzt, denken.“

Inuf entließ ihn, und Glorioso gieng zu den Arbeitern.

Als diese Mittag machten, begab er sich zu Madinen.

Alleriona. Wie kömmt es, daß du zu einer so ungewohnten Stunde zu uns kömmt?

Madine. Was bringst du mir?

Glorioso. Ein Auftrag deines Oheims führt mich hieher.

Nadine. Ein Auftrag an mich?

Glorioso. An dich?

Alleriona. Von Iffuf.

Nadine. Von meinem Oheim?

Glorioso. Er läßt dir sagen, daß er, da er dich wie seine eigene Tochter liebe, für dich besorgt gewesen sey, und dir einen Gemahl gewählt habe.

Nadine. Mir? — Einen Gemahl?

Glorioso. Das soll ich dir sagen.

Nadine. Das kannst du?

Glorioso. Muß ich nicht?

Nadine. Und was denkst du dir dabei?

Glorioso. Daß es heilsam seyn wird, dich zu verstellen.

Nadine. Wie?

Glorioso. Um dich, um uns nicht zu verrathen.

Alleriona. Es wird Zeit, unser Vorhaben auszuführen! — Wir müssen fliehen, und zwar, so bald, wie möglich.

Nadine. Ach ja!

Glorioso. Ich denke, das wird höchstens in drei Tagen geschehen können.

Alleriona. Wir sind bereit.

Glorioso. Nadine! sprich mit deinem Oheim, und mache ihn arglos und sicher.

Eben wurde Issufs Ankunft gemeldet. Glorioso zog sich zurück. — Er gieng, und sprach mit den Vertrauten seines Plans. Alle frohlockten ihrer nahen Erlösung entgegen.

Alleriona kam in den Garten, forderte dem Gärtner Blumen ab, und lispelte Glorioso zu:

„Diesen Abend, um die bekannte Zeit,  
hole ich dich zu Madinen ab.“

Der Abend kam. — Glorioso lustwan-  
delte mit seiner Guitarre im Garten, lehnte  
sich an den wohlbekannten Baum, spielte,  
und sang:

Romanze \*)

Süße, sanfte Wohlgerüche,  
führten reine, warme Lüfte,  
eingehüllt in Rosendüfte,  
durch die schönste Gartenspur.

Heiter war der blaue Himmel,  
und aus wolkenleeren Fernen,  
lachte unter klaren Sternen,  
sanfter Luna's Silberblick.

Stengstlich wankte da Herida  
in des Vaters schönen Garten,  
den Geliebten zu erwarten,  
in der warmen Sommernacht.

„Lebet

\*) Cancionero de Romances, p. 268.

„Lebet wohl, ihr grünen Bäume!  
 Lebe wohl, du Silberquelle,  
 die so ungetrübt und helle,  
 meiner Augen Spiegel war!

Lebet wohl, ihr lieben Blumen,  
 meines Gartens Lust und Schmue!  
 Deine reinen Silbertöne,  
 Nachtigall! hör' ich nicht mehr.

Scheidend muß ich euch verlassen!  
 Sollte euch mein Vater fragen:  
 Könnt ihr Blumen, mir nicht sagen,  
 wo mein Kind Flerida ist?

Ach! so sagt ihm, daß die Liebe  
 mich von euch und ihm geschieden,  
 daß mein froher Blick hienieden,  
 euch und ihn nicht wieder sieht!“

Also klagte sanft Flerida.  
 Don Duardos sprach: „Mein Leben!  
 willst du dich zufrieden geben?  
 auch in England lacht der Mai.“

Rosen blühen in den Gärten  
 mit den angenehmsten Düften,

Vögel schweben in den Lüften  
mit des Sanges Harmonie.

Keine Quellen sollst du finden,  
und den schönsten Blumengarten.  
Dreißig edle Fräuleins warten  
dir im Dienst, auf deinen Wink.

Ein Pallast, gedeckt mit Silber,  
ausgeschmückt mit blendend reinen,  
funkelnd schönen Edelsteinen,  
wird von dir mit Pracht bewohnt.

In den schönen Zimmern prangen  
an den Wänden Stickereien;  
und die schönsten Schildereien  
zeigen meine Thaten dir.

Abgebildet meine Kämpfe,  
mit Primaleon dem Kühnen,  
sind auf Decken und Gardinen,  
nach dem Leben, fein und wahr.

Weine nicht, mein trautes Liebchen!  
Komm und folge mir zum Strande.“ —  
Abgestoßen von dem Lande,  
schiffen sie durchs weite Meer.

Bei dem Schalle rascher Ruder,  
 unter sanftem Saiten Klange,  
 unter süßem Lieder Sange,  
 schlief Florida endlich ein.

An Duardo's treuem Herzen  
 eingeschlummert lag die Schöne,  
 und des Abschieds Gram und Thräne  
 spühlte fort ein sanfter Traum.

Alleriona trat herbei, und lächelte  
 ihm zu:

„Folge mir!“

Glorioso gieng mit ihr. Nadine flog,  
 ihn erwartend, ihm entgegen. Rasch schlans-  
 gen ihre runden Arme sich um seinen Nas-  
 sen. Grüßend drückte sie einen Kuß auf  
 seine glühenden Lippen. Mit tausend Küßen  
 erwiderte er ihre Zärtlichkeit, und wonne-  
 trunken rief er aus:

„Du bist mein! Mein auf ewig!“

„Halt ein, verdammter Hund!“ —  
donnerte eine Stimme.

Die Liebenden fuhren aufgeschreckt aus-  
einander.





Spe 3102

VD 18

ULB Halle

3

007 246 17X







Glorioso  
der  
große Teufel.

Eine Geschichte  
des achtzehnten Jahrhunderts.

Von dem Verfasser des Rinaldini.

Las palabras son como monedas; que una  
vale por muchas, como muchas no por una.  
Que vedo.

Zweiter Theil.

Rudolstadt,  
bei Langbein und Klüger.

1800.